

Muskrifte Zeitung.



N^o. 759.]

Erscheint jeden Sonnabend.

Leipzig, 16. Januar 1858.

Preis 5 Ngr.

[XXX. Band.]

Inhalt.

Staatsgeschichte: Die Geldkrise und ihre Ursachen. II. — Indische Völler. — Wodenschau. — Hofnachrichten. — Personalsnachrichten. — Grenzbegegnungen.

Muskrifte Mittheilungen: Feldmarschall Radetzky. — Die Erdumsegelung der Novara. IV. — Stadt und Land der Mormonen am Großen Salzsee. — Alois Wiesbad. — Dr. Ludwig Gall. — Das Institut Höblich in Wien. — Tafelauflage in Silber. Ehrengeldent an die Prinzessin Gicelle von Baden. — Die Steinböde, ihr Leben und ihre Jagd. — Zeit- und Lieblingsblumen: Die Gamellia.

Kulturgeistliche Nachrichten: Chronometrische Erscheinungen. — Witterungsbeobachtungen zu Leipzig. — Kirche und Schule. — Naturkunde und Reisen. — Naturerscheinungen. — Gesundheitspflege. — Auswanderung. — Handel und Gewerbe. — Entdeckungen und Erfindungen. — Statistik. — Malerei. — Theater. — Presse und Buchhandel. — Vom Büchertisch. — Neuigkeiten vom Büchermarkt.

Wannigkeitsigkeiten: Briefwechsel. — Die Schraube als Bewegungsmittel in der Luft. — Verbrechen und Unglücksfälle. — Todtenschau. — Schach. Bekanntmachungen: Literarische Anzeigen und Bekanntmachungen aller Art.

Feldmarschall Radetzky.

Eine reiche irdische Laufbahn, nahezu von einem Jahrhundert gedeckt, ist geschlossen. Der wunderbare Heldengreis ist geschieden, und in der großen Monarchie, deren fester Schild er gewesen, ertönen die Trauerglocken, und Thron wie Hütte fühlen den erschütternden Verlust, der über ihre Grenzen hinaus nicht minder empfunden wird. Eine Summe von Ruhmesthaten hat sich auf dem Einen gehäuft, von denen jede einzelne hinreichend war, seinen Namen unvergänglich zu machen. In die Jugend Radetzky's fiel Daun's und Laudon's Ruhm, und wo Andere längst sich zur Ruhe legen, war es ihm vergönnt, ungehemmt aufwärts zu schreiten zu dem höchsten Erreichbaren. Die Liebe und Verehrung, welche der Vereingte genoß, galt aber nicht nur dem glücklichen und genialen Feldherrn, der die kaiserlichen Heere von Sieg zu Sieg führte, sie galt auch dem Patrioten, der, durch und durch Oesterreicher, sein Land und sein Volk über Alles liebte; sie galt dem Retter des Vaterlandes aus Gefahren, die keinen Ausweg mehr zu lassen schienen; sie galt aber auch dem milden Richter, der zur Sühne und Vergebung sprach, nachdem dem Geseß und dem Recht Genugthuung verschafft war. Das erste Denkmal, das ihm sein Kaiser setzte, der Armeebefehl von seinem Todestage, wird nicht das letzte bleiben; es wird ein vaterländisches werden.

Joseph Wenzel Anton Franz Karl Graf Radetzky von Radetz, am 2. Nov. 1766 auf dem Schlosse Trzebnitz im Kletztauer Kreise in Böhmen geboren, trat 1784 als Kadet in ein ungarisches Regiment und wohnte 1788/89 den Kriegen gegen die Türken, dann 1792/95 den Feldzügen in den Niederlanden und am Rhein bei. Im Jahre 1796 als Rittmeister und Adjutant Beaulieu's thätig und in selbstem Jahre als ausgezeichnetster Offizier zum Major und Kommandanten des Pionierkorps befördert, erwarb er sich nach Wiederbeginn des Kriegs 1799 als Adjutant von Melas durch Talent und Muth den Grad eines Oberstlieutenants. Im Jahre 1800 als Oberst an die Spitze des Kürassierregiments Erzherzog Albert gestellt, focht er rühmlich in der Schlacht bei Hohenlinden, bezog nach dem Frieden mit dem Regiment als Garnison Edeburg und ward von da beim Anfange des Feldzugs von 1805 als Generalmajor nach Italien versetzt, wo er als Brigadier im Korps Davidovich treffliche Dienste leistete. Im Kriege von 1809 dem fünften Armeekorps zugetheilt, bestand er zahlreiche Gefechte, stieg zum Feldmarschalllieutenant auf und wohnte der Schlacht bei Wagram, sowie den Gefechten auf dem Rückzuge des österreichischen Heeres mit großer Auszeichnung bei. Nach dem Frieden ward Radetzky zum Chef des Generalquartiermeisterstabes und zum Hofkriegsrath ernannt, in welcher Stellung er für die Reorganisation des Heeres bedeutend wirkte. Als Chef des Stabes leistete er in den Feldzügen von 1813—15, besonders

bei Kulm, Leipzig und La Rothière treffliche Dienste; in der Schlacht bei Leipzig wurde er verwundet. Nach dem Frieden befehligte er als Divisionär in Edeburg, später in Ofen, seit dem November 1821 als Festungscommandant von Olmütz,



Feldmarschall Joseph Wenzel Anton Graf Radetzky von Radetz, Herzog von Gustessa, geb. 2. November 1766, gest. 5. Januar 1858.

nachdem er kurz zuvor zum General der Kavallerie befördert worden war. Im Jahre 1831 trat er als Oberbefehlshaber der österreichischen Streitkräfte in Italien an Frimont's Stelle, der an die Spitze der Heerverwaltung nach Wien berufen wurde. Maderghy hatte jetzt bereits das 60. Lebensjahr überschritten. Aber er verband, wie der Verfasser der „Erinnerungen eines österreichischen Veteranen aus dem italienischen Kriege der Jahre 1848 und 1849“ sagt, noch mit den Kräften des Jünglings eine rastlose Thätigkeit, Frische des Geistes und eine glückliche Anschauung der Lebensverhältnisse, die nie ein Jünderer bei ihm aufkommen ließ. Ein großes Verdienst, das er während der Friedenszeit seines Kommandos sich erworb (er war 1836 zum Feldmarschall befördert), war die Energie, mit der er den Festungsbau Veronas betrieb, obgleich er dabei auf großen Widerstand stieß. Aber die Zeit kam, wo er eintreten sollte, was er gesah; und er sollte selbst noch die großen Früchte genießen, welche dieses Bollwerk der italienischen Herrschaft Österreichs ihm damals nur in der Theorie versprach. Denn in Verona war es, wo er seine zerstreuten Streitkräfte sammelte und ordnete; von hier aus zog er zur Befestigung Karl Albert's, von hier aus eroberte er Italien wieder. Während seines 16jährigen Oberbefehls über die italienischen Truppen hatte Maderghy den bevorstehenden Kampf vorausgesehen und seine Vorbereitungen getroffen. Bereits 1847 begann die italienische Bewegung sich zu regen, und unerwartet war der Blick aus heiterer Höhe auf die Nachricht von der Februarrevolution in das mit Brennstoff überladene Italien.

Am 18. März 1848 brach in Mailand der Aufstand aus; bald aber erkannte Maderghy, daß es nicht nur mit diesem, sondern mit ganz Italien zu thun haben würde, und so räumte er am 23. März Mailand und gewann in meisterhaftem Zuge Verona, wo er am 2. April eintraf. Am 27. Mai ergriff er, Karl Albert's Unthätigkeit benutzend, die Offensive, indem er nach Mantua aufbrach, den Mincio überschritt, die Linien von Curtatone nahm und den Mincio aufwärts zog. Am 22. Juli Maderghy, da die Entscheidung sich um das von den Italienern eroberte Mantua drehte, die Höhen von Sonza und Sonoma campagna nehmen, die Höhen von Gussago besetzen und besetzt; so die Uebergänge des Feindes langs dem Mincio. Am 25. Juli schlug er dann Karl Albert bei Gussago, der sich auf Mailand zurückzog und nachdem er dies am 6. Aug. hatte raumen müssen, um Waffenstillstand bat. Am 12. März 1849 erfolgte dessen Kündigung durch Karl Albert, der am 21. März bei Vigevano und am 23. März in der entscheidenden Schlacht bei Novara geschlagen wurde. Karl Albert dankte ab und Viktor Emanuel schloß bereits am 26. März den Waffenstillstand ab, welcher den Frieden und den Primat Österreichs in Italien wieder begründete. Der 80jährige Maderghy war auf den Gipfel des Ruhmes gestiegen.

Nach dem Frieden lebte er abwechselnd in Verona und Mailand, von seinem Kaiser und dem Heere in höchsten Ehren und unüthlicher Liebe gehalten, bis eine Lungenlähmung am 5. Januar Morgens 8 Uhr in der Villa reale zu Mailand seinem Leben ein Ende machte.

Bermärkt hat sich Graf Maderghy am 5. April 1798 mit Franziska Gräfin Strakosky-Gräfinberg, die am 12. Jan. 1854 zu Verona starb. Von fünf Söhnen und drei Töchtern, die aus dieser Ehe entsprossen, sind nur noch am Leben Graf Theodor, k. Kammerer und Generalmajor, und Friederike, vermählt mit Karl Grafen Wendheim, k. Kammerer und Intendant in der Armee *).

1262.

Die Geldkrise und ihre Ursachen.

II.

Ähnliche Erscheinungen traten auch bei der Gründung anderer Banken und Kreditinstitute hervor, wo und unter welchen Verhältnissen dieselbe auch statthaben mochte.

Welchen Umfang diese Institute in den letzten drei Jahren gegen früher erreichten, sehen wir daraus, daß das Gesamt-kapital der deutschen Zettelbanken (ausschließlich Österreichs) in dieser Zeit von 32 auf 59 Mill., das Gesamt-kapital der übrigen Kreditanstalten um 42 Millionen sich vermehrte. In einem vor einigen Monaten erschienenen Bericht der kaiserlichen Handelskammer wird das Kapital, welches die in Preußen projektierten und auf Grund realisierter Beteiligungen in das erste Stadium der Ausführung getretenen Unternehmungen beanspruchen, allein auf 240 Millionen Schaler für die nächsten vier Jahre veranschlagt. Neben solchen im Inlande selbst verwandten Kapitalen dürften auch gar sehr in Betracht gezogen werden müssen jene Summen, welche durch die Kanäle der großen Kreditanstalten in den letzten Jahren verhältnismäßig kapitalarmen Ländern zuströmen, wie namentlich England und Österreich für ihre Eisenbahnbauten, Ungarn, den Donaufürstenthümern.

Wie wir in dieser Periode eines schwindelhaft angepannten Unternehmungsgeistes Ginzige weit über ihre Mittel hinausziehen sahen, so haben auch die Nationen in Anspruch ihre Kapitalkräfte überfliegen und weit mehr verbrauchend angelegen versucht, als sie von ihrer Produktion nach Abzug der Konsumtion überpart hatten. Die Folgen machten sich bereits lange vor Ausbruch der jetzigen Katastrophe bemerkbar in der täglich zunehmenden Abspannung, die an Stelle der überhasteten Eregung zu treten begann. Zeitweilig konnte der augenblickliche Ueberfluß an Zirkulationsmitteln, der namentlich in Folge der vermehrten Banknoten eintrat, über das wirklich vorhandene Kapital täuschen und in der Berechnung des Verhältnisses zwischen wirklichem und eingebildeten Reichtum eine zeitgemäße Einschränkung der Unternehmungen verhindern. Letzteres suchten besonders die Regierungen, die mehr und mehr die drohenden Gefahren zu erkennen begannen, herbeizuführen.

Karl gleichzeitig, als im März 1856 das preussische Ministerium in einem Erlass weitere Projekte zur Errichtung neuer Kreditanstalten zurückwies, erklärte die französische Regierung seine weiteren Konzeptionen zu neuen Unternehmungen ertheilen zu wollen. Doch was solche Maßregeln zur Äußerung des eusseligen Geistes vermocht hätten, wurde mehr wie vereitelt durch die Stellung, welche in dieser Zeit die großen Zettelbanken einnahmen. Es ist mehrfach erörtert und jüngst noch von Wagner in seinem gründlichen Buche über die Banken ausführlich nachgewiesen worden, wie dieselben, besonders die preussische und französische, durch künstliches Niederhalten des Zinsfußes dem Kredit einen ungemeinen Spielraum gelassen und zu vermehrtem Kapitalverbrauch verführt haben. Was aber auch der Kredit durch Sammlung der Kapitale und produktivere

Verwendung leistet, so vermag er doch kein neues Kapital zu schaffen; man soll nie vergessen, daß der für den einzelnen Kaufmann gültige Satz „Kredit ist Geld“, für die Volkswirtschaft keine Anwendung finden kann. Um so strenger demnach die Fäden des Kredits allmählich angepannt worden waren, um so künftigher sich das Gewebe derselben gelbete hatte, um so plötzlich mußte der Riß erfolgen, um so zerstörender mußten seine Folgen sein.

Daß der Ausbruch der Krise gerade in Amerika erfolgte, ist ein Beweis, daß dort jene allgemeinen Ursachen im stärksten Maße vorhanden und die Zustände am gedehnten waren. Jenseit des Meeres konnte die Spekulationswuth bei dem ihr besonders ergebenen Charakter des Amerikaners einen um so ungemeinern Grad erreichen, als sich ihr auf jenen ungeheuren zukunftsbefruchteten Aenderungen für neue Unternehmungen ein besonders weiter und günstiger Spielraum darbot. Dabei unterstützte und angeregt wurden die Amerikaner noch besonders durch den Zufluß europäischer Kapitalien und Arbeitskräfte, der in den letzten Jahren in Folge politischer Ereignisse besonders reichlich erfolgte. Die amerikanischen Banken thaten durch leichtsinniges Kreditiren an Unternehmungen von höchst gewagtem Charakter und unwahrscheinlichem Ertragniß auch das Ihrige, um dem Spekulationswahn eine möglichst weite Ausdehnung zu geben. Als nun die europäischen Kapitalisten bei beginnendem Geldmangel ihre angelegten Gelder nach Europa zurückziehen begannen, Aktien und Wertpapiere mehr und mehr hängen, der Zinsfuß dagegen stieg, konnte, wie sich ein neuerer Korrespondent des Bremer Handelsblattes bezeichnend ausdrückt, ein Tropfen Wasser hinreichen, um den vollen Eimer zum Ueberlaufen zu bringen. Mag man als solche allernächste Veranlassung nun entweder die geringe Goldzufuhr aus Kalifornien oder die Verpänung der Ernte oder sonstige Umstände betrachten, genug, auf einmal fürzte das künftliche Gebäude zusammen und die längst drohende Krise brach aus. Die Zahlungseinstellungen vieler Eisenbahngesellschaften und großer Handelshäuser fügten den Banken, die den größten Theil ihrer und ihrer Dependenten Kapitalien in Wechseln jener steden hatten, erhebliche Verluste zu und erzeugte jenes allgemeine „Run“ auf die Banken, das diese zu Hunderten an einem Tage brechen machte.

Gleichwie der Stein, den man in's Wasser wirft, kreisförmig von einem Punkte aus immer größere Bewegungen auf der Oberfläche veranlaßt, so pflanzte sich auch alsobald diese Erschütterung der wirtschaftlichen Verhältnisse nach allen Theilen der Welt fort. London und die großen englischen Handelsplätze wurden zuerst betroffen, bald brach die Panik in Schottland aus, Deutschland, Frankreich, Schweden und Italien erlitten mehr oder weniger beträchtliche Verluste.

Nachdem wir im Bisherigen die tieferen Ursachen und die Entstehungsgeschichte der Krise betrachtet haben, bleibt uns noch zu entwickeln übrig, wie aus der Kapitalkrise sich eine eigentliche Geldkrise, ein augenblicklicher relativer Mangel an Zirkulationsmitteln bildete. Kaufen wir die Art des Verlaufs einer solchen Krise näher in's Auge, so erklärt sich die letztere Erscheinung leicht. Sobald sich ein Kapitalmangel und eine allgemeine Verminderung des Kredits zu zeigen beginnt, muß es das natürliche Verbrechen eines jeden Kaufmannes und Kapitalisten werden, seinen Kapitalien eine möglichst leicht realisierbare Form zu geben, um gegen alle Eventualitäten und Verluste gesichert und gedeckt zu sein. Er wird daher in neue Spekulationen sich nicht leicht einlassen, seine Waareneinkäufe auf den Begehr des augenblicklichen Konjunks beschränken und Wertpapiere, Aktien u. s. w., besonders wenn sie zu fallen beginnen, verkaufen. Auf der andern Seite wird er seine ausstehenden Kontenposten möglichst vermindern und schon wegen bedrückter Zahlungseinstellungen die anderen Häusern eröffneten Kredite thätiglich bedürfen. Je mehr nun die Krise zunimmt und in Folge entzogenen Kredits Häuser, die auf schwachen Füßen standen, zusammenstürzen, die Verluste sich steigern, um so mehr nimmt dieses eben ausgeführte Verbrechen den Charakter einer vielsichtigen Abrechnung an. Wenn nun schon bekannter Weise bei gewöhnlichen Abrechnungsterminen des Handelsstandes sich oft in Folge geleisteten Bedarfs ein momentaner Mangel an Zirkulationsmitteln für den Verkehr fundigt, wie viel mehr muß dies erst der Fall sein bei einer solchen allgemeinen Weltabrechnung? — Dazu kommt noch, daß in Folge der Krise der Mittel, welche eine gewöhnliche Abrechnung erfordern, entweder ganz fortfallen oder doch in ihrer Anwendung beschränkt werden. Die Kompensation durch Waareneingabe hört bei der mangelnden Kaufkraft ganz auf und jene Geschäfte, wie sie sonst in den Clearing-houses der großen Handelsplätze zum Zwecke der Abrechnung vorgenommen werden, nehmen an Umfang ab. Wechsel werden zwar in Fülle angeboten, finden aber nur mit mehr oder weniger Schwierigkeit Abnehmer; jedenfalls erhalten sie weniger Indossemente und bekommen, statt daß sie wie in früheren Zeiten oft als Zirkulationsmittel von Hand zu Hand gehen, jetzt mehr die Natur gewöhnlicher Assignaten.

Die Banknotenzirkulation, die in unserer modernen Geldwirtschaft eine so große Rolle spielt, muß ebenfalls abnehmen, einestheils durch die Bankbrüche und die daraus entstehende Notenentwerthung, andernteils durch die freiwillige Beschränkung derselben von Seiten der Privatbanken. Denn da solche zur Baareinslösung verpflichtet sind, so würde ihr Metall ihnen bei dem allgemeinen Bedarf alsobald entführt werden und sie sähen sich zum kostspieligen Ankauf stets neuer Vorräthe genöthigt. Selbst der Betrag der wirklich ausgegebenen Noten hat nicht mehr die gleiche Bedeutung für den Verkehr wie früher, indem dieselben in Folge des allgemeinen Mißtrauens rascher wieder zu den Banken zurückkehren. Große Staatsbanken, die zu Extern eher fähig sind, oder die in Folge besondern Privilegiums von der Verpflichtung, einen entsprechenden Metallvorrath zu halten, entbunden werden, können zur Zeit der Krise allerdings ihren Notenumlauf steigern, aber jedenfalls ist dies ein gefährliches und nur unter besonderen Verhältnissen sich wirksam zeigendes Experiment.

Wir sehen also, wenn wir alle diese Umstände zusammenhalten, daß zur Zeit der Krise die bei der allgemeinen Liquidation besonders vermehrten Geldgeschäfte zu ihrer Vermittlung fast einzig und allein auf Metallgeld angewiesen sind.

Erklärt sich hieraus schon der vielfach vermehrte Bedarf desselben, so kommt dazu noch, daß jeder vortheilhafte Geschäftsmann sich jetzt einen beträchtlich größeren Baarvorrath zu Hause hält, wie früher. So mag gerade jetzt die hamburgische Regierung

über die oft zu weit getriebene Fürsorge, wodurch die Geldklemme um Vieles vermehrt werde. Auch lesen wir in den Zeitungen, wie die kleinen Kapitalisten, eingeschüchtert durch die Nachricht von großen Verlusten, ängstlich ihre Gelder aus Sparkassen und ähnlichen Instituten zurückziehen und wohlverwahrt in Metallform zu Hause halten. Ergibt sich hieraus auf der einen Seite, wie ohne Vorhandensein eines absoluten Mangels an Zirkulationsmitteln doch ein augenblickliches Mißverhältnis zwischen Angebot und Begehr von Geld entstehen kann, so folgt daraus auch, daß nach Verwindung jener allgemeinen Liquidation mit wiederkehrendem Vertrauen auch eine hinreichende Geldmenge sich wieder einfänden muß. Und so ist es auch in der That schon jetzt gekommen; die neuesten Nachrichten melden, wie in Amerika bereits Gold und Silber wieder reichlicher zu fließen beginnen.

Gleichwie wir aus der Erforschung der Natur einer Krankheit auch einen Maßstab für die Beurtheilung ihres weiteren Verlaufs gewinnen können, so lassen sich nach eingehender Betrachtung der Ursachen unserer gegenwärtigen wirtschaftlichen Krise auch Schlüsse auf deren Wirkung für unsere wirtschaftliche Fortentwicklung ziehen. Zunächst kann es keinem Zweifel unterworfen sein, daß ein großer Theil der Verluste Einzelner für die Volkswirtschaft im Ganzen ohne Bedeutung ist, indem hier nicht eine wirtschaftliche Werthzerstörung, sondern nur eine Uebertragung an glücklichere Spekulantens stattgefunden hat. — Doch darf uns diese Wahrnehmung nicht die wirklich stattgefundenen Verluste des Volkskapitals unterschätzen lassen. Viele Establishments waren während der Geschäftsstöckung entweder gänzlich geschlossen oder arbeiteten ohne Gewinn fort; zu dem unproduktiven Kapitalverbrauch kommt also hier die erzeugene Unthätigkeit so vieler rüstigen Arbeitskräfte. Auch für die Zukunft lassen eine große Zahl von Unternehmungen mit umfangreichen lebenden Kapitalien entweder gar keinen oder dem bisherigen Ertrag nicht gleichkommenden Gewinn erwarten. — Doch so drückend diese Folgen auch für den Augenblick auf unseren Zuständen lasten, so sind sie doch nicht derart, um den Blick in die Zukunft unserer wirtschaftlichen Fortentwicklung zu trüben. — Denn auch segnerische Folgen dürfen wir von unserer Krise erwarten. Gleichwie das Gewitter, trotzdem es Vorrathskammern entzündet und Saatfelder zerstört, doch der Natur wieder frisches und neues Leben schenkt, so haben wir auch unser finanzielles Unwetter als einen Reinigungs- und Läuterungsprozeß anzusehen, durch den wir in eine höhere Phase der materiellen Entwicklung eintreten werden. Der rauhe Sturm, der jetzt die Welt durchbraut, gerichtet die todten Reize und abgestorbenen Stämme und gibt den frischen Trieben des kommenden Jahres, die von der erstickenden Last einer vergangenen Zeit befreit sind, Raum und Luft zu geistlicher Fortentwicklung.

So dürfen wir hoffen, daß von nun an solide Unternehmungen von der Konkurrenz der Schwindelgeschäfte auf dem Kapitalmarkt befreit sein werden und daß in ihnen die Gesinnung der Völker eine produktivere und sicherere Anlage gewinnen werden, wie zuvor. Kommen dazu ein ebenso thatkräftiger wie besonnener Unternehmungsgeist, eine zeitgemäße Befreiung von den Fesseln, die noch auf dem Verkehr lasten, durch eine verständige Regierung, feste und dauernde politische Zustände, so dürfen wir mit Zuversicht unserer materiellen Entwicklung eine goldene Zukunft prophezeien.

1263.

Indische Posten.

Khanpur. — Der Obergeneral Sir Colin Campbell hat, da seine Streitkräfte nicht ausreichten, um Radzau zu besetzen, sich wieder nach Khanpur zurückgezogen. Die Befreiung der Garnison der Weiden ist vollständig gelungen, und die Frauen, die Kinder und die Verwundeten derselben hatten nach den letzten Berichten bereits Allahabad erreicht. Leider ist aber der heftigsten Sareel am 25. Nov. der Muth erlegen. Auch ist noch nicht berichtet, der Bauer und der Handwerker ist für die Engländer, aber der Adel des Landes, welcher allein in den Waffen geübt und an den Kampf gewöhnt ist, hat die britische Herrschaft, weil sie seine Kaufkraft beschränkt. — Der Hauptammelplatz der Meuterer scheint jetzt die Gegend von Kalpi zu sein, wo das Gwaliorfort, mit dem sich die Wehrkraft der Rebellen von Dinapore vereinigt hat, sich befindet. Dieses Heer bildet vermehrte seiner Zahl, Munition und Artillerie eine fürchterliche Streitmacht und bedroht Khanpur mit einem Angriff. Am 15. Nov. hatte es sich der Stadt bis auf 7 deutsche Meilen genähert, später verringerten sie diese Entfernung bis auf 3 Meilen und General Windham rückte ihnen entgegen. Sie nahmen die ihnen gebotene Schlacht an, und die Engländer wurden geworfen, wobei sie einen Theil ihres Geräths, 300 Felle und mehr hundert Mann an Toten und Verwundeten verloren. Als Campbell zurückkam, wurde ihm die Stadt rasch, er schlug die Rebellen am 7. Dez., nahm ihnen 10 Geschütze, viele Munition und fast sämtliche Baggage ab und trieb sie eine beträchtliche Strecke zurück. Die Rebellen in Auch haben einen Ansturm auf der feindl. Kamille auf den Thron gerichtet und vertrieben rasch in Keilabad, einer Stadt von 100,000 Einwohnern, die durch eine große und sehr starke Mauer geschützt ist. Hier steht der letzte große Widerstand zu erwarten, und hier muß das Königthum von Auch endlich in den Staub sinken.

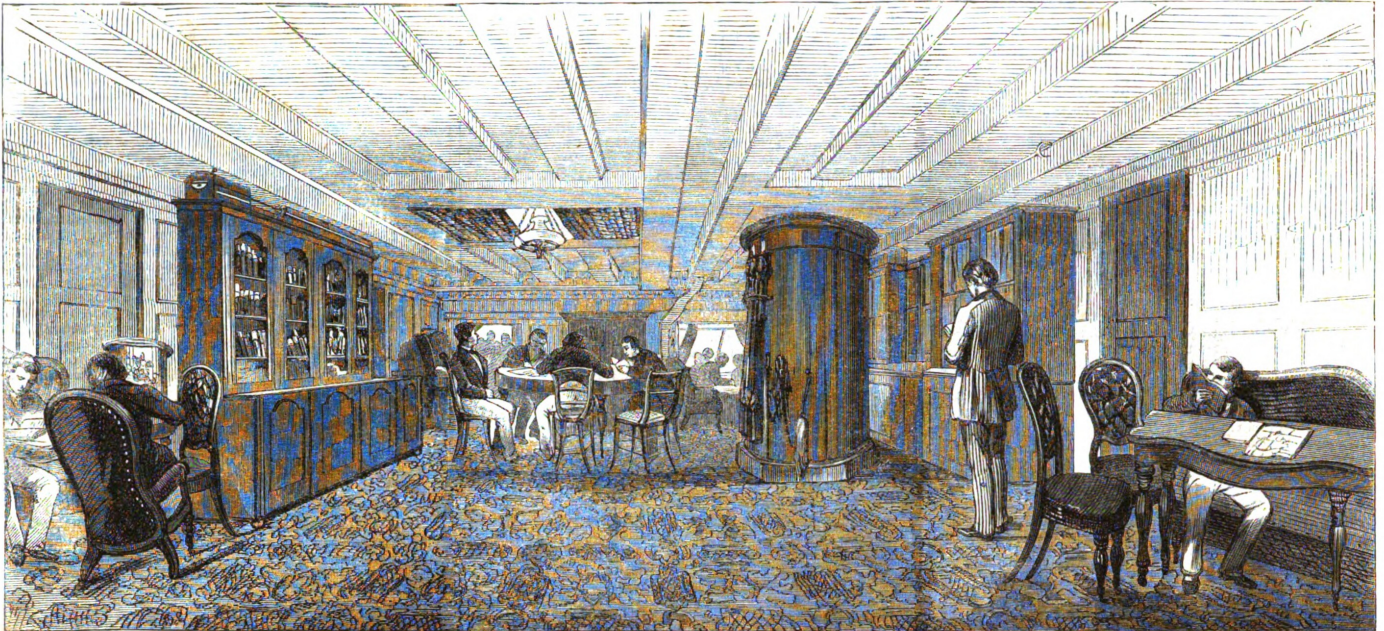
Delhi. — Die Heerföhre des Brigadier Showers kehrte am 9. Nov. nach Delhi zurück, nachdem sie auf ihrem Rundmarth vier starke Forts genommen, viele aufständische Dörfer niedergebrannt und ungefähr 20 Kanonen, 8 Vaks Mupen nebst vieler Munition erbeutet hatte. Drei Tage später zog eine andere Heerföhre unter Oberst Gerard gegen Mirat und erstickte später auch die Stadt Samol, wo die Thibetpartisanen geschlagen und der Rebellenführer Samand Khan im Gefecht getödtet wurde.

Kalkutta. — Die Verhältnisse treffen jetzt in Wasse ein, aber es fehlen die Transportmittel, um sie rasch nach dem Innern zu befördern. Es dauert einen Monat, bis man 3000 Mann von hier nach Allahabad schafft. Die sechs kleinen Dampfboote, welche den Verkehr unterhalten, haben Votomotoren fast der Maschinen, und sie scheitern mit Mühe sich selbst fort, jedoch nicht die Rebe davon ist, andere Fahrzeuge durch sie in's Seilpetau nehmen zu lassen.

Wochenschan.

Die vergangene Woche war wieder etwas reicher an bedeutenden Nachrichten. In Preußen wurde die Stellvertretung des Prinzen auf weitere drei Monate verlängert. Die hessisch-lauenburgische Frage scheint sich einer den deutschen Ansprüchen

*) Eine umfassendere Biographie des Selben haben wir in Nr. 105 gegeben. Die Red.



Das Lesezimmer auf der 1. K. Fregatte Novara.

Altar von dem Pastor der Expedition im Beisein des Kommandanten's und Stabes, sowie der sämtlichen diebstahlfreien Mannschaften eine Messe gelesen. Die Musik führt dazu kirchliche Weisen auf. Am Schlusse des Gottesdienstes, nachdem der Priester am Altar das übliche Gebet für das österreichische Kaiserhaus gesprochen, ertönt regelmäßig die tiefergreifende, ewig schöne Hymne von Haydn. Die Eigenthümlichkeit der Umstände, unter welchen diese christliche Feier stattfindet, verleiht derselben eine ganz ungewöhnliche Weihe. Der Protestant wie der Katholik fühlt sich gleich gehoben durch die Würde des Moments! Eine improvisirte Kapelle, schwimmend im Weltmeere, in welcher ein Häuflein gläubiger Christen im Gebete seinen Gott anfleht, in der Erinnerung seinen Kaiser ehrt!

Auf die eben geschilderte Weise vergehen Tage, Wochen, sogar Monate, ehe man den nächsten Ankerpunkt erreicht und wieder Land zu Gesicht bekommt. Aber trotz der Einformigkeit des Lebens verschwinden doch die Wochen flüchtig wie Stunden, und höchstens die geleisteten Arbeiten lassen den gewaltigen Zeitraum ahnen, den man auf dem Meere durchlebt hat. Zuweilen gibt es allerdings auch auf dem Meere Episoden, welche für eine kurze Zeit die ganze Schiffsgesellschaft in eine gewisse Auf-

regung versetzen, und um so drastischer wirken, je seltener sie sich ereignen. Ich meine hier nicht jene ersten Zwischenfälle, wie z. B. ein Sturm, ein plötzlich entdeckter Felsriff oder ähnliche bedenkliche Vorkommnisse, sondern den glücklichen Rang eines mächtigen Seerangethüms, das zufällige Erlegen eines riesigen Lustbewohners, die Landung auf einer kleinen unbewohnten Insel, das Verfehren mit einem Schiffe, welches aus entgegengesetzter Richtung kommt und Aehnliches.

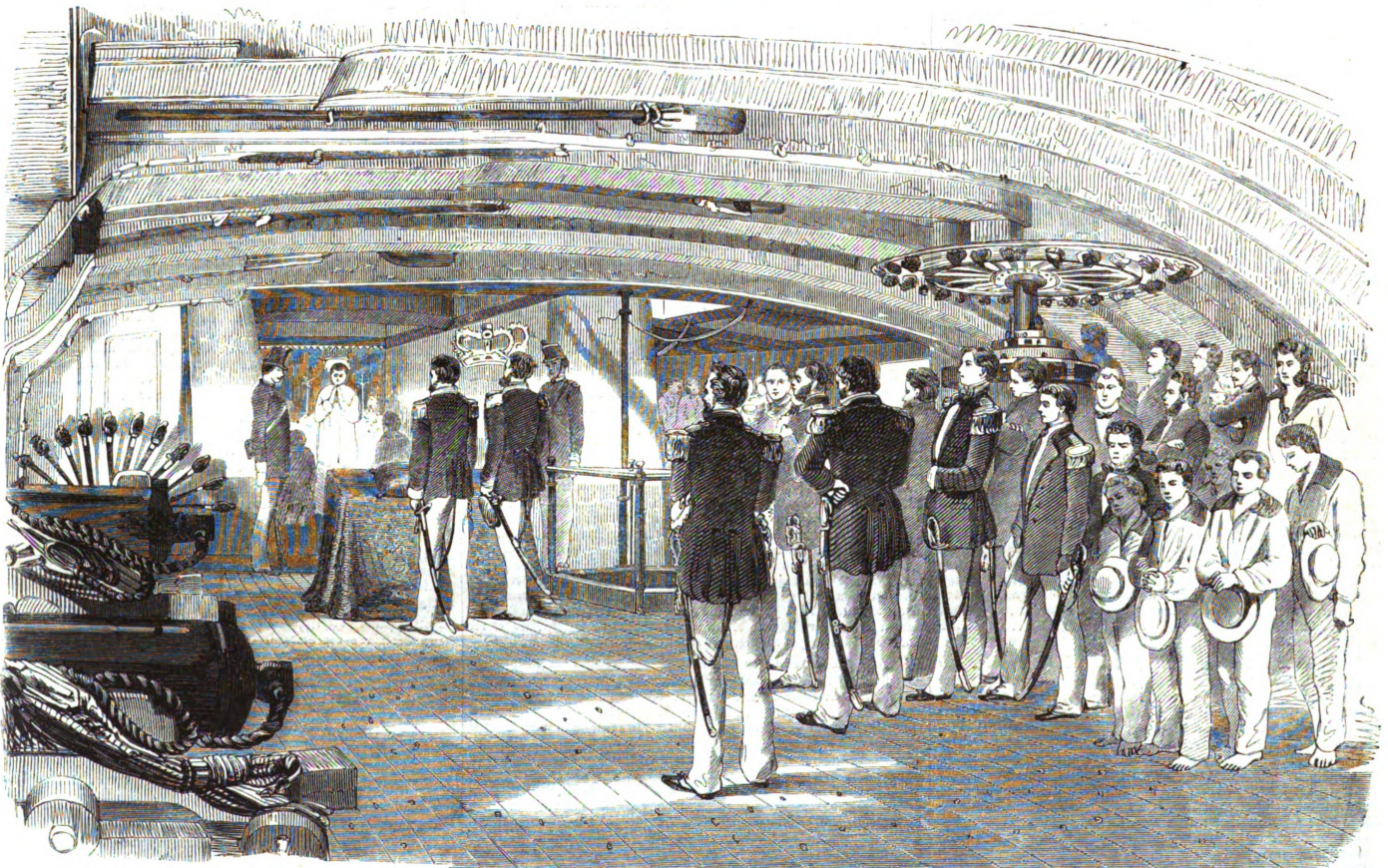
Als ein ganz besonders wichtiges Ereigniß gilt bei dem echten Seemann jener Moment, wo man zum ersten Male die Linie passiert. Da werden einen Augenblick lang alle Disziplin, alle Subordination über Bord geworfen, und Scherz und Uebermuth behaupten die Oberhand. Ich will hier diese wunderliche Ceremonie schildern, wie sie am Bord der Novara, weniger aus Vorliebe für solches Treiben, als um dem alten Seemannsbrauch sein Recht zu lassen, am 14. und 15. Juli stattfand.

Schon am Vortage, ehe der Aequator durchschnitten wurde, begann eine Art Vorspiel. Beim Einbruch der Nacht stieg Neptun, welcher in der derbkräftigen Gestalt unsers Hochbootsmannes einen würdigen Repräsentanten fand, aus den Kluten, frug, woher das Schiff komme und wohin es lege, und kam sodann am

Kallreep auf's Deck, wo ihn der Kommandant empfing und gegenseitig Begrüßungen ausgetauscht wurden.

Unter Musikspiel in lustiger Begleitung ward hierauf Neptun, der Beherrscher des Meeres, zum zeitweiligen Herrscher der Novara, dem Kommodore, geführt, wo noch verschiedne Fragen und Antworten ausgetauscht und wie natürlich zur vollsten Zufriedenheit des Fragenden beantwortet wurden. Nachdem endlich Neptun weiter erklärt hatte, daß er am nächsten Morgen, wenn wir die Linie wirklich überschritten, wieder kommen würde, um an allen Jenen, welche noch niemals den Aequator passiert hätten, die Taufe vorzunehmen, stieg derselbe wieder mit seinem Gefolge unter dem magischen Lichte einer Anzahl von Blau-Feuern in das Meer zurück, woher er gekommen, begleitet von den Jubelrufen der entzückten Matrosen, wo er, gefolgt von einem mit Pech gefüllten, brennenden Fasse, das ihm in die Kluten nachgeschickt wurde, noch lange wie ein schwimmender Feuerball auf der glatten Meeresfläche blieb.

Allein das Vorspiel und sein Spaß hatten darum noch nicht ihr Ende erreicht. Für junge übermüthige Naturen hing viel mehr jetzt erst die rechte Unterhaltung an. Denn kaum hatte sich Neptun mit seinen Tritonen entfernt, so stürzten bereits



Gottesdienst auf der 1. K. Fregatte Novara.



Die Erdumseglung der Kovara: Die Kommandirenden, Beamten und Gelehrten der Expedition.

Illustrirte Zeitung, am 16. Januar 1858.

Astronomische Erscheinungen 1858.

17. Januar. Sonnenaufgang 8 U. 0. 29. Sonnenuntergang 4 U. 21. 29. Mars, in der Jungfrau, geht 1 U. 24. 29. früh auf.
8. Januar. Jovismond + 10. 29. Venus ist unsichtbar. Der Mond geht 1 U. 12. 29. Abend unter.
9. Januar. Zusammenkunft der Venus mit dem Merkur 9 U. 18. 29. früh. Merkur in größter nördlicher Breite 4 U. 39. 29. früh.
10. Januar. Die Sonne tritt 7 U. 37. 29. früh in das Zeichen des Wassermann. Der Mond befindet sich 1 U. 5. früh im Skorpion.
11. Januar. Jupiter, im Widder glänzend, geht 1 U. 29. 29. früh unter. Saturn, südlich von Bellus, ist die ganze Nacht hindurch zu sehen.
22. Januar. Erstes Viertel 5 U. 47. 29. Abend. Der Mond geht 0 U. 9. 29. früh unter.
23. Januar. Zweite in Zusammenkunft mit dem Monde 4 U. 18. 29. früh. Merkur ist unsichtbar.

Witterungsbeobachtungen zu Leipzig.

Januar 1858.	Barometer bei 0° par. Vin. 9 U. früh.	Thermometer Maximum 8 Uhr früh Minimum 10 Uhr Abends	Mitteltemperatur	Niederschlag vom Monatsmittel	Windrichtung und Stärke
6	339.03	-3.2 - 0.1	+ 2.2	6.32	OSO
7	338.92	-3.4 + 0.8	- 4.7	0.80	SO
8	339.04	-3.4 + 0.8	- 3.2	3.40	+ 1.40
9	338.33	-0.4 + 4.0	+ 1.7	1.75	SSW
10	338.05	+2.0 + 2.6	+ 1.8	2.05	SSW
11	338.13	-0.5 + 2.5	- 0.6	0.80	+ 4.60
12	338.93	+1.0 + 1.7	- 0.3	+ 0.54	+ 4.34 WNW

Stadt und Land der Mormonen am Großen Salzsee.

Die Mormonen sind unzweifelhaft die wunderbarste Erscheinung im Leben Amerikas. Kanatische Begeisterung für einen Vertrag, der jedem halbwegs guten Auge sichtbar sein mußte, theokratische Einrichtungen, gemischt mit demokratischen, offen gedrohte, nicht bloß erlaubte, sondern gebotene Nacheiferung, frasser Materialismus neben Bibelgläubigkeit, sehr bedeutende Erfolge überall, wo das seltsame Volk sich niederläßt, Gefolge für Alle, während die Führer doch nur egoistische Zwecke verfolgen, machen den wackeren Staat am Salzsee der Felsengebirge schon seit mehrern Jahren zu einem Hauptaugenmerk Aller, welche für die Angelegenheiten der neuen Welt Interesse fühlten. Dieses Interesse ist jetzt verdoppelt worden. Was längst erwartet wurde, was bestimmt geschehen mußte, ehe das Territorium sich zu einem Staate gestalten, ist geschehen. Die theokratische ist mit der Demokratie in Zwiespalt gerathen. Ein Krieg ist ausgebrochen zwischen den Schwärmern und der Centralregierung, und das Ende wird vermuthlich eine dritte Auswanderung der wunderlichen Heiligen sein — wohin, ist vorläufig wahrscheinlich ihnen selbst noch nicht bekannt.

Die Geschichte der Mormonen ist wiederholt dargestellt worden, am ausführlichsten von Morris Bush in seinen „Wanderungen zwischen Guden und Mississippi“ (1853 bei Gotta erschienen), sowie in der Illustrierten Zeitung, im Jahre 1852. Wir können uns daher hier auf eine Schilderung des Landes Utah, wo sie angelandet sind, beschränken. Dieses Land ist von so eigenthümlicher Art wie keine Bewohner, voll von Wundern der Natur. Die Ansiedlungen der Mormonen liegen in dem sogenannten Großen Becken, einer Gegend der Rocky Mountains, etwa gleichweit von der Westgrenze des Staates Missouri und der kalifornischen Küste des Stillen Ozeans. Der Boden dieses 130 Meilen langen und ungefähr 70 Meilen breiten Beckens liegt, vom Wasatchgebirge und der kalifornischen Sierra Nevada eingeschlossen, mehr als 4000 Fuß über dem Meerespiegel und ist so dicht von Berggipfeln umlagert, daß die Flüsse des Landes keinen Ausweg nach der See finden, sondern sich entweder in Landseen verlieren oder ohne sichtbaren Abfluß in Gräben verschwinden. Das Becken selbst ist größtentheils eine dürre Wüste, dagegen ist in den Thälern, die in dasselbe münden, fruchtbares Land von ziemlicher Ausdehnung vorhanden. In der östlichen Hälfte des Beckens befindet sich der Große Salzsee, etwa 15 deutsche Meilen lang, zwischen 7 und 8 Meilen breit und so stark mit Salz gesättigt, daß kein Fisch in ihm leben kann und ein Mensch wie ein Kork auf dem Wasser schwimmt. Mehrere Inseln mit hohen Bergen machen ihn sehr malerisch. Die ganze Umgebung zeigt zahlreiche Spuren vulkanischer Einflüsse, namentlich gibt es hier mehrere warme Quellen, Salz-, Stahl-, Gips- und Gasquellen. Das eigentliche Thal des Großen Salzsees ist wegen des Salzgehaltes des Gesteins unsichtbar. Dagegen sind die benachbarten Thäler: das Varenkuth, das Weberkuth, das Jordans, das Tuila- und das Quentellthal reich an gutem Ackerlande. Das wichtigste dieser Thäler ist das östlich vom Wasatchgebirge nördlich vom Salzsee, weithin vom Guntagebirge und südlich vom Traveresmountain sich hinziehende Jordanthal. Es ist etwa 6 deutsche Meilen lang und wird von dem amerikanischen Jordan durchströmt, welcher aus dem Utah-See kommt und sich in den Großen Salzsee ergießt. In diesem Thale liegt 2 Meilen von der Mündung und auf der Mündung des Hauptniederlaufes der Mormonen, von den Heiligen das Große Neue Jerusalem, von den Profanen profanistischer die Salzsee-Stadt genannt.

Great Salt Lake City, im Jahre 1847 gegründet, hatte 3 Jahre später schon 6000 Einwohner, und 1854 hatte sich diese Zahl fast verdoppelt. Man hat sie sich, da jedes Haus von einem Stück Garten oder Feld umgeben ist und viele Straßen fast gar nicht mit Häusern besetzt sind, als sehr weitläufig vorzustellen. An öffentlichen Gebäuden hat sie ein Rathaus, worin auch die Geseßgebende Versammlung des Territoriums ihre Sitzungen hält, eine Münze, einen großen Speicher, in welchem die Kirche von allen Mormonen zu leistenden Zehnten aufbewahrt, ein Gesellschaftshaus, in welchem man Ball, theatrale Vorstellungen u. a. veranstaltet, und ein Haus für den Präsidenten der Kirche Brigham Young. Außerdem ist ein großer Platz mit einem Schutzhause versehen worden, auf welchem über 3000 Menschen vor Sonne und Wetter geborgen sich versammeln können. Dieser überdachte Platz hieß früher die „Bowerly“ (Laubenplatz), jehe nennt man ihn „Tabernakel“ (Stiftshütte, Tempelplatz). Er dient zu allerlei Zusammenkünften der Einwohner, namentlich zu gottesdienstlichen. Einst soll sich hier ein prächtiger Tempel von rothem Sandstein erheben, zu dem bereits der Grund gelegt ist. Die Häuser der Stadt sind fast ohne Ausnahme aus Leuzigeln erbaut und nur ein Stockwerk hoch. Jedes hat einen mit Bäumen, Sträuchern und Blumen

besetzten Garten vor sich, welcher von kunstvoll durch die Straßen geleiteten Wasserbächen bewässert wird. Die Straßen sind schmal, sehr breit und an den Seiten mit Zetteln versehen. Die Nachbarschaft auf der Südseite des Flusses ist durch künstliche Vertheilung sehr fruchtbar geworden und am Saume der Berge ist schönes Weideland, wo der Viehzucht dienende Theil der Bevölkerung sich angesiedelt hat. Auf dem westlichen Ufer des Jordan ist das Thal nur stellenweise fruchtbar. In den besten Distrikten bringt ein auf behandelte Acker (208 1/2 Fuß in Quadrat) durchschnittlich 60 Bushel (1 Bushel = 1 berliner Scheffel) Weizen. Rüben, Kartoffeln und andere Wurzelgewächse gedeihen vortreflich, ebenso Melonen und Gurken. In den benachbarten Gebirgen, sowie in der Wüste gibt es mancherlei Gattungen Wild, zahllose Vögel nisten auf den Inseln der Seen und in den Klüften wimmelt es von wechsmekenden Fischen.

Die Umgebung der Salzsee-Stadt ist in der Ebene allerdings ohne irgendwelchen Baumbusch, aber die nahen Berge machen die Gegend dennoch sehr malerisch. Nördlich erhebt sich der Ensign-Mount, auf dessen Gipfel einst das „Banner aller Völker“ wehen soll, damit die Verfassung Jesajas' (2, 2 und 9, 12) sich erfülle. Im Südosten ragt der 10,713 Fuß hohe Cone Peak mit ein paar Felsen auf dem Gipfel, die ein offenes Voral bilden, welches in die Kienfale der Welsen zu führen scheint. Endlich stehen etwas nördlich davon die Twin-Peaks, zwei mächtige Kelsbörner von felsiger Gestalt. In den tiefen Schluchten (cannons), welche die Klüfte und Wähe in die Berge gewühlt haben, wächst die Joder, die Richte und der Zwergahorn, hin und wieder auch die Giche. Die Luft in dem Thale ist sehr rein und durchsichtig, so daß man ungewöhnlich weit sehen kann, namentlich im Winter, wo der Boden mit Schnee bedeckt und die Luft ganz besonders trocken ist. Im Sommer ist die Atmosphäre in der Regel mit Welsen von Insekten erfüllt, welche derselben einen bläulichen Schein geben. Auf den wüsten Ebenen und in den dünnen Thälern sieht man in der trocknen Jahreszeit häufig die Kata Morgana ihrer wunderlichen Gebilde wehen. Bäume, Felsen, Seen scheinern vor dem Wanderer auf, ein gewöhnlicher Meßstab wird in der Ferne zu einem ungeheuren Wallbaum, ferne Gegenstände erscheinen ganz nahe, ein einzelner Mann vervielfacht sich zu einem ganzen Heer, welches in gleichem Schritt tastmäßiger als eine Wachsfigur einher marschirt.

Außer der Hauptniederlassung in der Salzsee-Stadt wurden nach und nach in den fruchtbarsten Thälern Nebenansiedlungen angelegt. So im Winter 1848 auf 1849 am Weberkuth, einem flachen Bergstrom, welcher vom Wasatchgebirge herabfließt und 10 deutsche Meilen von der Hauptstadt die Felsen durchbricht, um sich dem Großen Salzsee zuzuwenden. So 1849 Provo-City an der Mündung des kleinen Flusses Timpanian in den Utahsee. So 1850 Ogden-City am Ogden-See, einem Bach, der sich in den Weberkuth ergießt; ferner südlich vom Utahsee die Stadt Panguan und später Lehi hart am Seeufer, im Zufluthal Ensign-City, im Quentellthal Springville, im San Petetahl, etwa 24 deutsche Meilen weiter auf der Straße nach Kalifornien die Stadt Mant, im Quabthal die Stadt Stephi und südlich davon Parowan, noch weiter südlich am kleinen Salzsee, 60 Meilen von der Salzsee-Stadt Cedar-City in einer gut bewässerten und stark bewaldeten Gegend, die Eisen-, Alaun und aller Wassertheiligkeit nach auch Eisenstein befigt. Endlich ist 1852 noch Fillmore-City im Willard-County, 22 Meilen südwestlich von der Salzsee-Stadt hinzu gekommen. Letzterer Ort, zur politischen Hauptstadt des Territoriums, d. h. zum Sitz des Gouverneurs und der Legislatur, erheben, liegt auf einem Höhenrücken 4700 Fuß über dem Meere in der Nähe des Nicollthlusses. Das ganze Territorium wird gegenwärtig in zwölf Counties getheilt und hat gegenwärtig ungefähr 40,000 Einwohner.

Provo- und Ogden-City ausgenommen, welches Städtchen von 2000 Einwohnern sind, bestehen die obengenannten Städte aus wenigen Häusern, nur das Terrain ist abgetheilt und in Waupläge ausgetheilt. Aber es ist immerhin der Anfang zur Kultivierung des Landes. Sind die Plätze für die neuen Ortschaften gut gewählt, so werden sie mit der Zeit wirkliche Städte werden und die Mormonen gehen bei solchen Anlagen mit großer Umsicht zu Werke. Sie beschäftigen übrigens nach und nach die ganze Route von der Salzsee-Stadt bis San Diego in Kalifornien zu besiedeln oder wenigstens in bequemen Entfernungen Stationen für die Postpassagiere und andere Reisende anzulegen. Diese Arbeit soll dann vorzüglich für die von Westen her einwandernden Mormonen dienen, und demselben Plane dient auch die Mormonenkolonie San Bernardino in Kalifornien, eine alte spanische Mission, deren Land und Gebäude die Führer der Sotte angekauft haben.

Die sozialen Einrichtungen der Mormonen stehen meist in engem Zusammenhang mit ihrer Familie. Die Arbeit, wodurch man sich und seine Familie ernährt, wird als ein Gott ebenso wohlgefalliges Werk angesehen als Gebet und Gottesdienst, die höchsten Würdenträger der Priesterthät rühmen sich, wie Paulus der Teppichweber, ihr Brot im Schweiß ihres Angesichts zu essen, und selbst ihr jetziger Prophet Brigham Young unterwirft sich dieser Ansicht. Er ist seines Zeichens ein Zimmermann und arbeitet als solcher in seinen Mühlenwerken. Nur wenige Mormonen haben Sklaven mitgebracht. Obwohl Utah ausdrücklich für ein freies Territorium erklärt worden ist, läßt man diese Leute in ihrem alten Verhältnisse, indem sie weder für Freie, noch für eigentliche Sklaven gelten, und da sie wie Familienglieder behandelt werden, so fühlen sie eben keine Neigung, die Frage über ihre Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft zur Entscheidung gebracht zu sehen. Die freien Negern im Territorium haben weder eine Stimme bei den Wahlen noch das Recht Priester zu werden. Die Kirche sieht sie als Abkömmlinge Kains und deshalb nicht für gleichberechtigt an mit den weißen Mormonen.

Die große Mehrzahl der Mormonen besteht aus Landwirthen und kleineren aus Viehzüchtern. Sie besitzen ihr Land indeß nur nach Squatterrecht, d. h. das Land gehört eigentlich den Vereinigten Staaten, denen es, sobald es vermessen ist, abgetheilt werden muß. Die Mormonen hoffen jedoch, daß ihnen die Striche, die sie kultivirt haben, von der Centralregierung umsonst werden überlassen werden, eine Hoffnung, die sich namentlich darauf gründet, daß dies eine billige Entschädigung wäre für die Verluste, welche die Gemeinschaft in Missouri und Illinois erlitten habe. Als die Mormonen zuerst in das Land Utah kamen, stritten sie sich nicht darum, wer die besten Landstücke haben sollte, sondern kultivirten einen großen Strich gemeinschaftlich und vertheilten die Ernte unter Berücksichtigung der gethanen Arbeit, des von den Einzelnen gelieferten Saatforns und des Bedürfnisses der starken oder schwachen Familie.

Diese kommunistische Methode wurde indeß nur zwei Jahre hindurch befolgt. Nachdem die Stadt in Quantitäten ausgemessen worden, erhielt jeder Einzelne sein bestimmtes Grundstück zu einem Hause mit Garten, und ebenso wurde jetzt das große Gemeindefeld von sechs Quadranten, das bis dahin gemeinlich sam bearbeitet worden, in Stücke von fünf Aekern zertheilt, und es erhielten die Familien nach ihrer Größe ein bis acht solcher fünf-Aekers-Parzellen. Außerdem blieb in der Mitte eine Armenfarm von 40 Aekern, welche den Wittwen zur Verwaltung übergeben wurde. Sobald nun dieses Land von der Centralregierung zum öffentlichen Verkauf gebracht wird, also seine Schenkung erfolgt, so wird die Präbilität der Kirche, wofern sie überhaupt nach dem jetzt ausgebrochenen Kriege noch bestehen sollte, das ganze Land kaufen und dann die einzelnen entweder umsonst oder gegen geringes Geld in ihrem jetzigen Besitz behalten. Die öffentliche Meinung wird Niemand gestatten, die Behörde bei der Verkauftion zu überbieten und so wird das Land für den niedrigsten Preis an das Gemeinwesen gelangen.

Alle nothwendigen Ackerbauprodukte suchen die Mormonen, wo möglich, im eignen Land zu bauen. Einestheils versteht sich das bei der Entfernung des Territoriums von aller Kultur von selbst, andererseits aber leitet das Volk die Absicht, sich von den „Heiden“, d. h. den Nichtmormonen möglichst unabhängig zu machen. Außer den gewöhnlichen Getreidearten und mancherlei Gemüsen wird auch etwas Tabak erzeugt, und mit der Anpflanzung von Aekern, Baumwolle und Zuckerrohr sind Versuche angeestellt worden, welche Erfolg versprechen. Obgleich bestrebt man sich, in Betreff der Indultirerzeugnisse allmählig auf eignen Aekern gehen zu können, England lieferte Hunderte von geschickten Arbeitern aus den Manufakturdistrikten, die Präbilität schaffte Maschinen und Handvermögen der verschiedensten Art an. Auer vielen Spinnraden und Handwebstühlen, welche Deden, Strümpfe und Tuch liefern, sind jetzt auch zwei größere Wellenstoffabriken im Gange, ferner sind drei Mägelabriken, eine Kammfabrik, mehre Gerbereien und verschiedene Töpfereien vorhanden. Mäht- und Sägemühlen sind zahlreich, Gießereien und Schmeltshütten seit 1850 eingerichtet. Eine mit großen Kosten angelegte Kunstseidenfabrik gedieh nicht, da die Rüben zwar sehr groß werden, aber — vermuthlich in Folge des zu sehr mit Salz gesättigten Bodens — nicht genug Zuckerstoff enthalten. Die gewöhnlichen Sandwerksarbeiten werden meist in den sogenannten Public Werks, d. h. in Staatswerkstätten gefertigt, die sich auf dem Tempelplatz befinden und in denen die ärmeren Einwohner so lange gegen bloße Verpflegung beschäftigt werden, bis durch ihre Arbeit die Kosten ihrer Ueberföhrung von Europa oder dem östlichen Amerika nach Utah abgetragen sind.

Im geselligen Leben der Mormonen tritt eine barocke Mischung des Religiösen, des nichtern Verhältnisses und des ausgelassen Lustigen hervor, die zweifellos abhelfend, zweifellos aber auch ziemlich anmuthig aussieht. Sie sind große Kreutze vom Tanzen und es kommt häufig vor, daß bei ihren Ballen die Hohenpriester, die zwölf Apostel, ja selbst ihr Prophet, Seher und Offenbarer Young mit den lustigen Sprüngen und erbaulichsten Ausbarden sich betheiligen. Sie lieben prunkvolle öffentliche Aufzüge, Ballerastalt, Bankete und Feste, Wascheraden und andere Lustbarkeiten. Sie lieben endlich in hohem Grade die Musik und besitzen ein auf öffentliche Kosten unterhaltenes Musikchor, welches recht gut sein soll. Große Gesellschaften, welche durch die Menge ihrer Theilnehmer Vorfällen gleichen, sind häufig, und das Gesebe, in welchem sie abgehalten werden, ist — ein bezeichnender Zug — auf Kosten des Kirchenföhrers errichtet worden. Dabei suchen die Führer der Sotte durch Einföhrung der Gebote der Wasigkeitseigenschaften den Genuß spiritueller Getränke möglichst zu beschränken, und da keine Brauereibetriebe im Territorium existiren, jene Getränke also aus den östlichen Staaten eingeföhrt werden müssen und überdies eine Steuer von 50 Prozent auf sie gelegt ist, so föhlig außerordentlich theuer sind, so verbietet sich ihr Genuß für die Weissen von selbst.

Auf das Unterrichtswesen wird von den Führern der Sotte viel Eifer und Geld verwendet, indeß ist es fast ausschließlich Sache der Kirche. In der Salzsee-Stadt befindet sich schon seit 1850 in jedem Stadtviertel eine Schule, die vollkommen ebenso ist, als die Volksschulen in den am besten geordneten Staaten der Union. Ferner hat einer der Gelehrten des Mormonenthums, der ehemalige Presbyterianerprediger Spencer, welcher dem Unterrichtsweisen vorsteht, eine sogenannte Elternschule (Parents School) eingerichtet, welche die Fortbildung der Erwachsenen im Auge hat, und welche des guten Beispiels halber selbst von dem Gouverneur und Präsidenten Young besucht wurde. Der Professor Orion Pratt, ein anderer Gelehrter der Sotte und zwar der schärfsinigste und kenntnißreichste (er hat dem Mormonismus sogar eine Art Philosophie gegeben, die nicht ohne Interesse ist) hielt im Winter 1852 auf 1853 eine Reihe von Vorlesungen über populäre Astronomie. Die Errichtung einer Universität, an welcher unter Andern auch ein Lehrstuhl für die Sprache der Indianerinseln gegründet werden soll, wo die Mormonen zahlreiche Projekte gemacht haben, liegt seit 1850 endlich im Plane der Regierungen und verschiedene Forderungen zur Ausführung sind bereits vorhanden. Der Vauplatz für das Universitätsgebäude ist angewiesen, ebenso der Platz für eine Sternwarte. Ein botanischer Garten wurde angelegt und die über die ganze Erde zerstreuten Missionäre der Sotte sammeln für denselben Samen und Keiler. Auch mit einer Bibliothek ist ein Anfang gemacht, und selbst der Konzeß hat zur Vermehrung derselben eine Summe ausgesetzt. Die Sendboten der Mormonen in Europa haben Auktra, bei ihrer Rückkehr nach Kenigralen Bücher und wissenschaftliche Instrumente mitzubringen, von denen man bereits werthvolle Stöde, Mikroskope, Fernrohre, Erd- und Himmelsgloben, geographische Sammlungen u. a. befigt.

Von besonderem Interesse ist endlich das Militärwesen der Mormonen, auf das sie von Anfang an große Aufmerksamkeit verwendet. Wie früher in Nauvoo haben sie jetzt eine Legion eingerichtet, welche 1854 gegen drüththaltaischen Mann stork war und wie es scheint seigig erzogte. Ob die Offiziere militärisches Talent haben, ist nicht bekannt, indeß haben sie durch fortwährende Kämpfe mit den Indianern, welche besonders 1853 und 1854 sehr häufig wurden, Gelegenheit gehabt, sich im Fechten, in der Artillerie, von welcher in den Berichten die Rede ist, wirkliche Kanonen oder bloße Böller befigt, ob der erforderliche Vorrath von Munition für einen wirklichen Krieg vorhanden ist, läßt sich aus den Mittheilungen, die uns zu Gebote stehen, nicht ersehen. Gewandte Reiter werden die Mormonen sicher einige Hunderte zusammenbringen können. Uebung

im Ertragen von Strapazen mangelt Leuten, welche Jahre lang auf der nackten Prairie und in wilden Gebirgen kampirten, gewiß nicht, und Kenntniß ihres Landes besäßen sie, da sie es nach allen Richtungen, um fruchtbaren Boden und Wasserkräft zum Betrieb von Fabriken aufzusuchen, durchstreiften, sicher in genügendem Grade. Daß sie endlich, für ihren Glauben stehend, die nöthige Tapferkeit entwickeln werden, falls es noch zu einem ernsthaften Zusammenstoß mit den gegen sie abgesandten Truppen der Centralregierung kommt, ist nicht wol zu bezweifeln.

Das Verhältniß der Mormonen zu der Bundesregierung in Washington ist von Anfang an ein gespanntes gewesen. Die ersteren haben zu allen Zeiten daran gedacht, sich einmal unabhängig zu machen, und wenn sie diesen Gedanken bei öffentlichen Gelegenheiten auch immer sorgfältig hinter patriotische Redensarten verdeckten, so gab er sich in Privataußerungen um so unzweideutiger kund. Dazu kam, daß die Centralregierung der Sekte keine Genugthuung für die in Missouri und Illinois erlittenen Unbilden verschaffte, daß sie das Territorium nicht wie die Mormonen wollten, Deseret, sondern Utah taufte, daß sie die Grenzen desselben enger steckte als die Mormonen wollten, daß sie ihnen namentlich das Stimmrecht, welches sie beanspruchten, nicht gewährte, und daß sie die erste Konstitution, welche die Anführer sich gegeben, nicht anerkannte. Später kamen Reibungen zwischen den von Washington nach Utah geschickten Richtern und den kirchlichen Behörden des Landes hinzu. Jenen Richtern scheint es an Geschick oder an Neigung gefehlt zu haben, sich den Eigenthümlichkeiten des Volkes, unter dem sie leben sollten, anzubequemen, und so geschah es, daß die Mormonen sie als nicht vorhanden betrachteten, sich nie zur Entscheidung von Rechtsstreitigkeiten an sie wendeten, sondern bei ihren Bischöfen Recht nahmen, was der Civilregierung gegenüber wie eine Vereinbarung über ein Schiedsgericht zu betrachten und deshalb vollkommen erlaubt war. Darüber wurde es den Richtern fast unbehaglich zu Muth und so verließen sie 1851 nach kurzem Aufenthalte das Land. Der Präsident



Moïse Miesbach, † 3. Oct. 1857.

Der eigentliche Bruch aber begann sich vorzubereiten, als Brigham Young's Amtszeit als Gouverneur im Herbst 1854 abließ. Präsident Pierce wurde gedrängt, diesmal nicht wieder einen Mormonen zu ernennen, theils weil die jetzt offen als Kirchenlehre hingestellte Polygamie der Sekte dies unschicklich erscheinen lasse, theils weil Young gesagt haben sollte, so oder so, er werde doch Gouverneur bleiben. Pierce ging darauf ein

worin um Wiederernennung Young's gebeten wurde, und seit dieser Zeit hat die Angelegenheit in der Schwere gehangen. Die Mormonen wurden immer bitterer und keder in ihrem Auftreten, die Centralregierung immer entschlossener, den Hochmuth der Sekte zu brechen. Da kamen Vereinträchtigungen der Nichtmormonen und der von Einführung der Vielweiberei nichtswissendwollenden Sekte Gladston Bishop's durch die fanatischen Anhänger Young's, der von Ausrottung der Sekte zu sprechen begann, dazu ein blutiger Zusammenstoß der Truppe Steptoe's mit der Deseret-Region, und so mußte die Regierung in Washington endlich zu Gewaltmitteln greifen. Daß die zur Bändigung der Sektirer abgesandten Truppen nicht stark genug zu diesem Zweck sind, daß sie durch eine kühne Offensive der Mormonen, welche ihnen einen Theil ihrer Provisionen verbrannten, in große Bedrängniß gerathen zu sein scheinen, ist von uns an einem andern Orte gemeldet. Für den Winter werden die Mormonen unangreifbar sein, da die Pässe der Felsengebirge in dieser Zeit kaum für Einzelne, geschweige denn für eine Armee zu passieren sind. Mit dem Frühjahr aber öffnen sie sich, und dann wird der Kampf vielleicht blutig, aber sehr wahrscheinlich nur kurz sein.

12578.

Moïse Miesbach.

Es gibt eine Klasse von Menschen, die ihren eist von Sorgen und Mühe durchkreuzten Weg still vor sich hin wandert, welche ruhig schafft und wirkt, ohne Anspruch auf Lohn und Anerkennung nur Gutes und Liebes thut; die, wenn es in der Weltgeschichte eine Stelle für Menschen gäbe, die nichts weiter waren als Menschen, ihren Platz darin einnehmen müßten; an deren Athemzuge so zu sagen die Existenz von tausend Familien hängt; Menschen, die, wenn es ihnen heut einfiele, das Erworbene ganz in Ruhe zu genießen, ihre Werkstätten zu schließen, den Fortbestand ihres Geschäftes vollends aufzugeben, tausende von Menschenleben mit einem Schlage der bittersten Noth preisgeben würden, die es aber nicht thun, gleich-



Neu-Jerusalem oder Deseret

mißbilligte diesen Schritt und ernannte neue Richter, die sich mit den Mormonen besser stellten. Auch die vom Präsidenten geschickten Staatssekretäre für Utah hielten es nicht lange im Lande aus, da auch sie faktisch ziemlich überflüssig gemacht wurden.

und ernannte den Nichtmormonen Oberst Steptoe, welcher in der Salzseestadt eine Abtheilung von Regierungstruppen befehligte, zum Gouverneur. Die Mormonen ließen hierauf eine zahlreich unterschriebene Petition nach Washington abgehen,

sam eingedenk des alten göttlichen Vannes: „und im Schweige deines Angesichts sollst du dein Vot essen“: Menschen, die, wenn sie ihr Auge für ewig schließen, den Himmel in ihrem Herzen tragen, denn ihr Andenken segnend, wird Alles, was

in ihrem Solde stand, den Sarg umstehen, in tausend und tausend Augen nicht lachender Erben, sondern dankbarer Menschen werden Thränen glänzen, denn ihr Tod bringt die großen von ihnen begonnenen Geschäfte nicht in Stocken, es ist für ihren Fortbestand gesorgt. Wir möchten solche Menschen nützliche Menschen nennen, und zu diesen zählt Alois Wiesbach, dem wir heut eine Nachrede halten.

Wiesbach, am 1. Jan. 1791 zu Köschitz in Mähren geboren, widmete sich anfänglich dem Ingenieur- und Baufache, später der Oekonomie, die er einige Zeit als ökonomischer Beamter auf fürstlich Kaunig'schen Herrschaften auch praktisch ausübte. Die Jahre 1808 und 1809 riefen auch ihn zu den Waffen. Er war Fähnrich des brünner Landwehr-Bataillons, später des Linien-Infanterie-Regiments Beauclou Nr. 58, fecht 1809 die Schlachten bei Wagram und Znaim mit, legte aber nach geschlossenem Frieden seine Offizierscharge nieder, trat in die Dienste des Fürsten Kaunig-Nietberg-Duesenberg und begleitete diesen in der Eigenschaft eines Sekretärs auf den Gesandtschaftsreisen nach Madrid (1816) und nach Rom (1817), wo er bis 1819 mit dem Fürsten blieb. Schon in dieser Periode gab Wiesbach solche Beweise gründlicher Studien auf ökonomischem und industriellem Gebiete, daß ihm die pariser Ackerbau-Gesellschaft, die Pariser Gesellschaft zur Aneiferung der Rationalindustrie, die madrider „amigo del pais“ und mehrere andere ihre Diplome zuschickten. Im J. 1819 übernahm Wiesbach die Ziegelei und Oekonomie in Meidling nächst Wien und gelangte 1826 und 1829 durch Kauf in den Besitz der Herrschaft Inzersdorf am Wienerberge. Dasselbst bestand seit 1757 — also gerade seit einem Jahrhunderte — eine Ziegelbrennerei, welche zur Zeit, da sie Wiesbach übernahm, 3 Brennösen beschäftigte und jährlich Eine Million 200,000 Ziegel lieferte. Sie umfaßte im Jahre 1757 einen Flächenraum von 3 Hect 260 Klaftern, zur Zeit, da Wiesbach starb, einen Flächenraum von 450 Hect, und um mit einem Male ein Gesamtbild der umfassenden Thätigkeit des Verbliebenen nach den verschiedenen Richtungen, in denen er sie entfaltete, zu geben, lassen wir die folgenden Zahlen sprechen. Wiesbach besaß 30 Bergwerke, eine Terracotta-Fabrik und neun Ziegelwerke mit 786 Schlagflüchen und 4743 Arbeitern. Die Ziegelwerke liefern jährlich im Durchschnitt 117½ Million Stück Ziegeln im Werthe von 2 Millionen



Dr. Ludwig Galt.

Zentner Steinkohlen an das Tageslicht fördern. Daran waren und sind 2310 Arbeiter beschäftigt, welche jährlich um 2 Millionen Gulden Produkte liefern. Die Bergwerke enthalten 1039 Millionen Zentner Steinkohle im Werthe von 34½ Million Gulden.

Schon diese Zahlen sprechen für den industriellen Geist des Verstorbenen, denn er hatte das Unternehmen verzwanzigfacht. Und wenn es dies allein wäre! Aber auch die Vervollkommenung des Materials ließ sich Wiesbach so ernstlich angelegen sein,

Industrie-Ausstellung die erste Preismedaille und endlich auf der pariser Industrie-Ausstellung (1855) drei erste Preismedaillen erhielten, der Erzeuger aber in Anerkennung so erheblicher Verdienste um die Vervollkommenung seines Industriezweiges mit dem Orden der Ehrenlegion ausgezeichnet wurde. Insbesondere ist es die künstlerische Richtung, welche Wiesbach in diesem so untergeordneten Industriezweige angebahnt und mit seltenem Erfolge kultiviert hatte. Aus feingeschlämmtem und sorglich gebranntem Thon brachte er die sogenannten Terracotta-Waaren, zu Bauverzierungen, Brunnen, Gartenumschmückungen und dergl. mehr in Aufschwung. Die Kunstbauten der letzten zwei Jahrzehnte riefen in Oesterreich die Terracotta-Fabriken zu Mailand und Wien in's Leben. Die mailänder Fabrik in den Corpi santi di Porta Comasina beschäftigt 25 bis 30 Arbeiter; die Terracotta-Fabriken von Wiesbach zu Inzersdorf und Wagram beschäftigten im Jahre 1856 bei 90 Arbeitern und der Werth ihrer Erzeugnisse belief sich auf nahezu 500,000 fl. Es ist so ziemlich festgestellt, daß die Gesamtserzeugnisse in Oesterreich an Terracotta-Waaren im Jahre 1856 einen Werth von 600,000 fl. erreicht und dabei an 200 Arbeiter beschäftigt haben. An dem Erzeugungskapital war also Wiesbach allein mit fünf Schateln theilhaftig und von den Arbeitern beschäftigte er nahezu die Hälfte.

Noch ist es aber eine andere Richtung, in welcher Wiesbach's Verdienste mit den bereits erwähnten rivalisirten. Mit großen materiellen Opfern begann er in Oesterreich den Steinkohlenbergbau und brach der Gewinnung dieses fossilen Brennstoffes, so zu sagen, die Bahn im Kaiserthum; er betrieb diesen Bau nach wissenschaftlichen Prinzipien und rief einen bis dahin unbekannten Rationalreichtum in Oesterreich, Steiermark, Mähren und Ungarn in's Leben. Dabei ging er in sehr rationaler Weise vor, und schon seit 1836 führte er in seinen Steinkohlenwerken Eisenbahnen in der Grube und am Tage ein; errichtete zur Förderung und Wasserhebung vier Dampfmaschinen, die ersten, die zu solchen Zwecken in Oesterreich und Ungarn verwendet wurden; er erschufte größtentheils neue Klöse und beschäftigte dabei ebenso viele Menschen, als das Kapital der jährlichen Erzeugung durch seine Größe nationalwirtschaftliche Bedeutung befiel. Gewiß sind solche Erfolge volkswirtschaftlicher Thätigkeit sprechende Zeugen eines entschiedenen



Salzseebad in Utah.

Gulden; die Terracotta-Fabrik beschäftigte an 90 Arbeiter. Die 30 Bergwerke in Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Mähren und Ungarn besaßen aus 843 Hect mit 499 Muthungen, welche jährlich an 2000 Zentner Alaun und 4 Million

daß seine Erzeugnisse auf der wiener Industrie-Ausstellung (1845) die große goldene Medaille, auf der londoner Welt-Ausstellung die große Preismedaille, auf der Baumaterialien-Ausstellung in Amsterdam die silberne, auf der münchener In-

Muthes, einer seltenen Ausdauer und Thatkraft; denn Wiesbach's Unternehmungen gehören nicht zu jenen Zauberflössern der Neuzeit, die aus Papier aufgebaut, sich in Gold verwandeln, wenn sie betreten worden; Wiesbach mußte aus Thon

und Kohle Münze schlagen, und die Metamorphosen, welche es da zu bewältigen gilt, erfordern einen Unternehmungsgest, den wenige Menschen in solcher Vollkommenheit befehlen wie Miesbach. Wir hatten aber bisher nur den Unternehmer, den Industriellen im Auge gehabt, eine noch glänzendere Seite bietet aber Miesbach der Mensch dar. Ueber Miesbach's Verdienste nach dieser Seite berichtet auch nur eine Stimme. Alle jene riesenhafte industriellen Schöpfungen waren zu gleicher Zeit ebenso viele Werke des Wohlthuns. Keinen Humanitäts-Verein gab es in der Residenz, dessen thätiges Mitglied Miesbach nicht gewesen wäre; es leben in den verschiedenen Schichten der bürgerlichen Gesellschaft nützlich wirkende Männer, denen im Anfang ihrer Laufbahn alle Mittel fehlten, sich fortzubilden, Miesbach wendete ihnen jene reichliche Unterstützung zu, die sie in den Stand setzte, das zu werden, was sie sind. Für das Wohl seiner Arbeiter aber war Miesbach wie ein Vater besorgt. Sie bildeten alle zusammen eine große Familie, an deren Spitze er stand. Auf allen seinen Befehlen hatte er Arbeitercolonien gegründet, diese mit Spitälern, Schulen, Kirchen, Kleinkinderbewahranstalten u. dergl. m. reich dotirt; er kaufte die Lebensmittel und sonstigen für die Arbeiter erforderlichen Gegenstände im Großen und zu billigen Preisen und ließ sie zu den Einkaufspreisen seinen Arbeitern verabfolgen; daher gingen an den selben alle den Haushalt in der Gegenwart so sehr erdrundernden Preisveränderungen hinfällig vorüber, es befehlt unter ihnen ein großer Wohlstand, der sonst in diesen Schichten der Gesellschaft nicht anzutreffen, und Schöpfer alles dessen ist Miesbach, den sie alle wie einen Vater verehrten und liebten. Vom Auslande durch bewundernswürdige Belohnungen geehrt, im Vaterlande durch die Verehrung, die Hochachtung seiner Mitbürger ausgezeichnet, starb er zu Baden nächst Wien — wo er Genesung suchte — am 3. October 1857 im 67. Jahre seines thatenreichen Lebens, und sein Tod entlockte tausend und tausend Augen Thränen ungeheuchelter Schmerz. Miesbach war ein Charakter in der Bedeutung dieses Wortes, welche in unserer verschwommenen, alles nivellirenden Zeit täglich seltener zu werden pflegt. Sein Lebensbeginns, welches in der Residenz statt gehabt, war eine traurige Feier, aber eine so großartige, wie deren nur wenige selbst in der Reichshauptstadt vorkommen. Sollte sein Erbe Heinrich Traube, der ihm seit 1828 als Geschäftsführer, nachherigen Gesellschafters und Director zur Seite stand und von dem Geiste und den Absichten Miesbach's befehlt, die großartigen Unternehmungen fortsetzt, dem Verstorbenen ein Grabdenkmal setzen, so empfehlen wir statt allen Redepompes die einfache Inschrift: Hier ruht Alois Miesbach, ein nützlicher Mensch.

Dr. Ludwig Gall.

Wk. Im November vorigen Jahres wurde Dr. Ludwig Gall aus Trier in Stuttgart auf Requisition der rheinbayerischen Staatsbehörde wegen eines offenen Briefes an den König von Bayern verhaftet; kurz darauf las man, daß seine Auslieferung nach der Kgl. Kasse bald erfolgen werde, schließlich aber, daß er am 13. Nov. seinen Wächtern entschlüpft und unter Beschluß einer hochherzigen Dame glücklich nach Trier entkommen sei. Das wäre Stoff genug, um einen Roman zu schreiben. Gefährlicher Politiker, schöner blühender Jüngling, reizende schwärmerische Gestalt u. s. w. —! Doch in Wirklichkeit war von allen diesen schönen Sachen nicht die Rede; wirklich war nur die Verhaftung und die Flucht und endlich die Verurtheilung Gall's von dem Hofsenhof zu vier Monaten Gefängnisstrafe, 100 Gulden Geldbuße und den Kosten wegen eines Preisverweiges in Folge von unfähigen Ausdrücken in jenem offenen Brief an den König von Bayern, der im 1. Heft des 2. Bandes der „Praktischen Mittheilungen“ abgedruckt steht und allerdings über das Verfahren der rheinbayerischen Behörden sehr harte Zabel enthält unfählich ihrer Schritte gegen diejenigen pfälzer Weinzeuger, welche das Verfahren des Dr. Ludwig Gall anwenden und den Wein dadurch verbessern, daß sie ihm kein Berden, vor der Gährung, Wasser und Zucker oder Zuckersäure zusetzen.

Verdient hat sich Gall gemacht, außer durch sein zur Zeit noch von einer Zahl Gegner angefochtenes Verfahren zur Weinverbesserung, vornehmlich auch durch seinen Dampfbrunnennapparat mit Wechselblafen, auf den er 1829 in Preußen und mehreren anderen Staaten Patente erhielt, und den er zunächst bei dem großen und genialen Industriellen Gottlob Nathusius zu Althaldensleben bei Magdeburg und dann in sehr vielen anderen Brennerien in Betrieb setzte.

Im Jahr 1836 ging er auf das Gut des Barons Gyllant zu Szerebny unweit der Zbeiz (Böhmen), wo unter seiner Leitung eine Versuchungs- und Lehranstalt mit Versätkeln zum Van von Destillirgeräthen gegründet wurde, von wo aus sich die Gall'schen Erfindungen weiter in Ungarn verbreiteten, in welchem Lande vorher die Brennerie noch ganz in der Kindheit lag. Wie vollkommen auf dem damaligen Standpunkte des Fachs die Gall'sche Spiritusbrennerei war, dafür spricht das Zeugniß des auf vielen Versammlungen der deutschen Land- und Forstwirthe wohlbekannten edlen Ungarn G. v. Bujanovics, der über Gall's Dampfbrunnennapparat schrieb: „Mir wenigstens ist es nicht möglich, der Idee und Ausführung, um den Leistungen nach etwas Vollkommeneres in dieser Art zu denken.“

Schon im Jahr 1826 brachte es Gall durch sehr praktische zweckmäßige Maßregeln dahin, die sogenannte verchlorsene Gährung (mit Gährröhen) in der Gegend von Koblenz einzuführen. 470 Winger nahmen das neue Verfahren an, während z. B. in Württemberg erst im September 1857 von dem Weinproduzenten-Verein beschlossen wurde, den Wingern die verchlorsene Gährung zu empfehlen. Er erfand ein Verfahren und ein Gerath, aus frischen Weinträften auch die letzten Reste von Most oder Wein zu erlangen, welche durch mechanischen Druck nicht ausgepreßt werden konnten. — Berühmt geworden ist sein wohlfeiler Dampfbrunnennapparat zur Zeit der Cholera 1831 und in der Periode, als die Aerzte noch den nöthigen Schwelz durch Dampf zu erzeugen suchten. Der Despotismus der Rheinprovinz ließ u. A. 4000 Stück zur Vertheilung an die Gemeinden anfertigen. Eine in Baden sitzende Cholera-Kommission erklärte den Apparat für den zweckmäßigsten und besten, den sie je gesehen oder von dem sie je gehört habe. 4000 Stück wurden davon in Paris verkauft, trotzdem, daß die dortigen Aerzte vom Dampf zum Gähren als Schweißmittel übergegriffen waren. — Gall's Vorschläge zur Schnellgährung erweckten sich des Beifalls des berühmten Ministers Chaptal, von dem das bekannte Chaptal'sche, Zugesen von Zucker zum Most, seinen Namen erhalten hat.

Im Jahre 1842 führte Gall in Pech die Dampfweide ein, indem er einem verarmten Maschinenbau einen vollständigen

Dampfweidenschapparat unter der Bedingung schenkte, daß seine Frau Wäscherin werden, sich des Dampfweidenschapparat bedienen und dem Publikum den Zutritt gestatten solle. Eine seiner neuesten Erfindungen sind die rauchverzehrenden Dampfseifen. Auch sie haben noch inmitten der Kluft der verbesserten Feuerungen, die sich zur Anwendung drängen, einen schweren Kampf zu bestehen.

Im Vorstehenden haben wir nur einige der Haupterfindungen Gall's zur Ermahnung gebracht. Aber auch auf vielen anderen Gebieten der Technik ist er thätig gewesen, durch persönliche Mithilfe und Veröffentlichung in Druckschriften, und ist noch fortwährend thätig und rühmlich in seinem Wochenblatt, dem „Telegraphen“, neue und nützliche Kenntnisse zu verbreiten, Aufschlüsse zu theilen, Arbeit zu vermitteln und der Gründung Vorstöße zu leisten, wenn sie zum wahren Vortheil der Gesamtheit auszufallen verspricht. Denn in seiner ganzen Wirksamkeit von Jugend an prägt sich der stolze Ehrgeiz aus, so viel als möglich für die sogenannten kleinen Leute zu thun und Mittel zu erfinden, wie ihnen Arbeit und mit der Arbeit Brot geschafft werden könne.

Heinrich Ludwig Lambert Gall wurde am 28. Dez. 1791 zu Althaldensleben bei Trier geboren. Er bezog 1805 als Pensionär die Sekundärschule zu Aachen, deren Director, Dr. Franz Gall († 1841 als Professor der klassischen Literatur an der Universität Tübingen) sein Onkel war. Nach 1½ Jahren schickte ihn sein Onkel mit dem Zeugniß zurück, weiter als zum Schreiber, höchstens zum Hülfiler (Geistesvollzieher) werde er es nie bringen und dazu wisse er genug. Er arbeitete auch wirklich als Schreiber beim Advokaten Kuttman in Tübingen, in Köln bei Benedix, dessen Sohn Jacob Benedix er den ersten Clemente des Französischen beibrachte, das Gall so gut sprach und spricht als Deutsch. Weiterhin in seinen Mäusenleben beschäftigte er sich mit der Technik, pflanzte, drechselte und studierte naturwissenschaftliche Bücher.

Im Mai 1811 wurde Gall, damals noch nicht 20 Jahre alt, mit Althaldensleben als Commis gestrichen — Untergerichtsschreiber — in Klee ange stellt. Im Jahr 1813 sah er sich genöthigt, Schritte zu thun, welche die Abweisung des kaiserlichen Procurators bei dem Tribunal wegen Pflichtwidrigkeiten zur Folge hatten. Gall aber mit höherem Gehalt als Commis gestrichen und Ueberrichter nach Tübingen führte. Nach der Schlacht von Leipzig mußte er Tübingen verlassen und nahm in Klee gezwungen die Stelle eines ersten Commis in den Bureau des inspecteur aux revues im Generalstab von Macdonald Herzog von Larent an, womit Offiziersrang verbunden war. Nach Erledigung einiger Mißverständnisse wegen seiner deutschen Gesinnung nach dem Einrücken der preussischen und russischen Truppen und einer vorübergehenden Beschäftigung in den betreffenden Militärbehörden, dann in Tübingen in der Verwaltung, ging er als Generalsekretär mit dem kaiserlichen Kommandanten Baron Schmitz (Wellenburg nach Luxemburg und mit diesem später nach Aachen), wo die österreichisch-bayerische Administrationskommission ihren Sitz hatte, von welcher das Saarpapierement für Preußen zu übernehmen war. Aus Genuß überließ er seine Stelle dort einem Andern, erhielt aber dafür das Recht zur Herausgabe des Amtsblattes und dann den hiesigen Auftrag zur Errichtung der Nationalgarde im ganzen Departement mit dem Rang eines Bataillonschefs, als welcher er 43 Bataillone Bürgermiliz zu organisieren und demnachst jeden Sonntag ein bis zwei Bataillone zu inspizieren hatte. Durch die von Frankreich zurückgeschickten, dem Departement entlassenen Galeerensträflinge wurde, auf Gall's Vorschlag, die sogenannte Penitentiaria zu Trier eingerichtet. Seitdem erst stellte sich dies älteste und bedeutendste Bauwerk der römischen Zeit den Blicken in seiner ganzen Großartigkeit dar.

Im Jahr 1816 übernahm ein Herr v. Delius als Chef-Präsident die Verwaltung zu Trier, und Gall wurde mit einer der letzten Regierungs-Sekretariatsstellen abgetheilt. Als solcher vermittelte er die Einführung des direkten Kaufs aller Truppenverpflegungsbedürfnisse von den Produzenten selbst, anstatt durch Vermittelung von Lieferanten, während der Dauer von 16 Monaten, wodurch eine Ersparung von 247,000 Fr. erzielt wurde.

Mit ungemeiner Umsicht und rascher Gewandtheit benahm sich Gall 1817 während der Hungerzeit behufs der Verproviantierung von Trier durch Nissegetreide, was schon in der Stadt geschehen wurde, während die Kommission der Regierung es noch fern auf dem Rheine suchte. In dieses Jahr fällt die Errichtung seiner Dampfbrunnerei und Verzüge der Beleuchtung mit Gas aus seiner ländlichen Wohnung bei Trier. Hier und in seiner Stellung als Regierungssekretär, vor sich und um sich viel Noth und Glend erlitten, sagte er den Entschluß für die Auswanderung nach Amerika zu, seine Stelle mit 700 Thlr. Gehalt freiwillig aufzugeben, und dafür das Kommissariat einer Auswanderungsgesellschaft in Bern anzunehmen, die ihn ersuchte, da er den Hafen am nächsten sei, die Beschaffung der Mittel zur Ueberfahrt für 470 Auswanderer zu übernehmen.

Im Frühjahr 1819 schiffte sich Gall nach Amerika ein, im Spätherbst 1820 fehrte er enttäuscht, verarmt zurück und betrat als Schiffbrüchiger den europäischen Boden. Er erzählt uns seine Erlebnisse in seinem Buche „Meine Auswanderung und meine Heimkehr“, 2 Bände, Trier 1822. Nach dem Erscheinen dieses merkwürdigen Buches wurde Gall wieder als Kreissekretär 1823 in Trier angestellt. Hier wie auch in Weimar (1825) fand sich indeß seine Ehrlichkeit und Redlichkeit oft verlezt. Dem Uebel getraut durch seine Verlegung nach Koblenz in verbesserter Stellung Abhilfe. Am Herbst 1828 machte Gall auch den ersten Versuch, die überhörsliche Säure des Traubensaftes nach Professor Dobereiner's Angabe durch Wasser zu verdünnen und dann den Zuckergehalt der Mischung durch einen Zuckersyß zu erhöhen. Der Erfolg übertraf jede Erwartung. 1830 stellte er bei Nathusius seine Dampfbrunnennapparat auf und erhielt im Jahre 1833 gegen Vergütung auf Gehalt und Emolumente einen dreimonatlichen Urlaub, welcher nach und nach über zwei Jahre hinaus verlängert wurde, zum Besuche, seinen Dampfbrunnennapparat in den älteren Provinzen Preußens und den benachbarten Ländern weiter zu verbreiten. Solche Veranlassung führte ihn 1834 nach Galizien und der Bukowina, wo er, wie auch in Schlesien, eine nicht unbedeutende Anzahl von Spiritusbrennerien baute oder verbesserte.

Aus Anlaß des Mübengraderfabrikens, welches 1834 zu graßten anfang, ließ Gall zu Anfang 1835 Vorschläge zur Errichtung von Versuchungs- und Lehranstalten der landwirtschaftlichen technischen Gewerbe, zunächst für die Mübengraderfabrikation drucken, worin er verheiratete, was hauptsächlich eingetroffen ist, daß nämlich, sofern man sich nicht zur Errichtung einer gemeinschaftlichen Versuchungsfabrik behufs Heranbildung der nöthigen Werkführer einigen werde, alle Fabriken,

welche man damals zu errichten im Begriffe stand, nur Versuchungsfabriken sein würden.

Diese Schrift haben wir 1836 nach Ungarn. Ueber seine dortige Thätigkeit haben wir bereits einige Mittheilungen gemacht. Nach Erlangung seiner Pensionierung im preussischen Staatsdienste wurde ihm, ohne daß er sich darum beworben hatte, durch seinen Onkel, Professor an der Universität zu Tübingen, hon. caus. das Diplom Dr. phil. überreicht und zugleich eine Inspektorstelle bei den belgischen Eisenbahnen angeboten. Er blieb aber seinem für Ungarn gegebenen Worte treu und richtete in Szerebny die bereits erwähnte Lehranstalt ein. Die Sache ging aber leider nicht nach seinem Sinne; gewisse Versprechungen vermodeten andererseits nicht erfüllt zu werden, trotz der Mühe der Lehranstalt an sich und Gall's Eifer in der Sache.

Diese hörte daher nach drei Jahren zu bestehen auf und Gall nahm Dienste beim Baron Coteos, Tavernis von Ungarn, der vierte in der ungarischen Beamtenhierarchie, als Oberleiter und Verwalter der sämtlichen Gewerbsanstalten des Barons, zehn Brennereien, drei Bierbrauereien, eine Stärkefabrik, zwei Stigfabriken, mehre Del- und Mählmühlen u. s. w. Das Verhältnis zum Baron und dessen höchst gebildeter und liebenswürdiger Familie war ein sehr angenehmes. Zwölf Jahre blieb Gall in demselben und hatte seinen Wohnsitz zu Pech, wo er sich zugleich mit der Einrichtung und Verbesserung der technischen Gewerbsanstalten beschäftigte und dem Lande offenkundig vielen Nutzen schaffte. — Als im Juni 1849 Haynan von der einen, die Massen von der andern Seite Pech näher rückten, eilte Gall, Pech zu verlassen, und kehrte nach Trier zurück. — Seine Predigten dort und in der Gegend, die Obsttraubenfabrikation, die schlechte Zuckerrübe u. s. w. einzuführen, hatten nicht den Erfolg als die heutigen Predigten des bereiten Jesuiten Hapfacher in Trier, der die dortigen Leute vollkommen überzeugt hat, daß die moderne Industrie von Gott abführt.

In's Jahr 1850 fällt das erste Auftreten Gall's in der Weinlese. Er lehrte aus lauren Trauben angenehme Weine zu bereiten, lehrte fertige geringe Weine aus einer neuen Gährung in einem hohen Grade verbessert herbeizugewinnen zu lassen, und ließ 1852 daher 450 Gimer, nach seiner Methode veredelten 1850er Saurewein zum Verkauf ankündigen. — Ein Schrecken ging durch die Lande der Philister und Weingelehrten! Aber der Befehrer wurden immer mehr, die in der Säure nicht des Weines Uebel erkennen mochten, und an Stein und Magenkrampf dachten, an welchen Gall viele Jahre schmerzhaft gelitten hat, wahrscheinlich Folge der lauren Most- und Rheinweine, die er in seiner Jugend getrunken und denen er dafür Rache geschworen hat. Und die Rache war ganz in der Ordnung. Durch doppeltsotheilbares Märon wurde er von seinem Uebel befreit.

In vielen Schriften und einzelnen Aufsätzen hat Gall gesprochen, und sein Aderchwert ist auch heute noch bereit, für die Sache der Wissenschaft, des Rechts deutscher Arbeit und für das Recht der Arbeit im Gegensatz zu dem des Kapitals, das mächtig berührt und zuweilen unterdrückt, einzustehen. Er ist ein Mann von der besten Gesinnung, ein Mann, der dem Lande Nutzen schafft, ein Mann lobenswürdigen Ehrgeizes, aber nicht des Eigennutzes. Daher seien wir ihm hier ein Ehrendenkmal; möge er noch lange wirken in den Gebieten der geistigen Erzeugnisse!

Kulturgegeschichtliche Nachrichten.

Kirche und Schule.

Der Regierungs- und Schulrath Bernhard Wogedain in Trier ist in dem päpstlichen Konsistorium vom 21. Dez. zum Bischof von Sebrun in part. und Weihbischof der bestaure Diöcese präsumirt worden.

Der Entwurf zu einer Aenderung der österreichischen Gymnasialverfassung vom 9. Dez. 1854 ist von den Universitätsprofessoren von Prag und Glatz in Wien, sowie von dem Gymnasiallehrer Gemein in der „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien“ abfällig beurtheilt und die Beibehaltung der bestehenden jetzigen Einrichtung warm empfohlen worden.

Der kölner Dombauverein hat im Jahr 1857 bis zum 28. Dez. eine Einnahme von 44,321 Thlr. gehabt; einige auswärtige Beiträge dürften vor Jahresfrist noch eingehen.

Die Gehalte der sächsischen Schullehrer will der Bericht der ersten Deputation der ersten Kammer noch höher gestellt sein, als der Entwurf der Regierung und zwar den Minimallohn auf dem Lande und in kleinen Städten bei 50 und weniger Kindern bis zu 5 Diensthafen auf 100, bis zu 10 auf 150, bis 15 auf 180, bis 20 auf 200 Thlr. Bei mehr als 50 Kindern bis 5 Jahre Dienstat auf 180, bis 10 auf 210, bis 15 auf 240, bis 20 auf 270 Thlr. In Städten von 700 bis 10,000 Einwohnern: Minimum 150 Thlr. nach 5 Jahren 210, nach 10 J. 230, nach 15 J. 250, nach 20 J. 270 Thlr. In Städten über 10,000 Einwohnern: Minimum 200; nach 5 Jahren 240, nach 10 J. 280, nach 15 J. 300, nach 20 J. 320 Thlr.

Das Christenthum im Pendsch ist durch Sir John Lawrence emantipiert worden, und die öffentliche Meinung Englands spricht sich dahin aus, diesem Verdict auch in anderen Provinzen zu folgen. In den Pendsch-Verträgen Madras und Pombay, wo die meisten Befehlungen vorgekommen, sei der Schoriam erhalten worden, in Bengalen dagegen, wo Heidentum und Sclaventhum geherrscht wurden, der Aufbau abgebrochen.

Naturkunde und Reisen.

Herzog Paul von Württemberg, als wissenschaftlicher Reisender berühmt, ist seines Alters von 61 Jahren ungeschadet, abermals in solchen Juxen nach Amerika abgegangen.

Die zur Erschließung der Shorassan'schen Ländergebiete ausgerückte russische Expedition, die aus den Herren Gansloff, Professor Kunze, Wagner, Gell, v. A. besteht, ist in den letzten Tagen des vergangenen Jahres abgefertigt worden und wird ihren Weg über Tiflis und Vaku nehmen.

Naturerfahrungen.

In der Nachbarschaft des Vulturberges (Napel), eines erlöschenden Vulkans, hat man einige Tage vor dem Erbrechen und nach demselben gasartige, gelbliche Dämpfe, besonders in der Arnie, aus der Erde aufsteigen sehen. — Ein ungewöhnlich hohes Barometerniveau zur Zeit des Erbrechens hat man auch auswärts bemerkt, wie in der Schweiz, wahrgenommen. Auch in Asten und Boregia (im Kamschatka) haben Gerdichtungen stattgefunden und waren von einem dampfenden Donnerartigen Hall und heftigem Rauschen in der Luft begleitet. — Alle Vulkane in der Nähe des Meeres sind vermodet, eine Erdrüttung, die heftigen Ausbrüche des Vulkans vorbereiten pflegt.

Gesundheitspflege.

Essen ist am Größtendest für befreit vom gelben Fieber erklärt worden, nachdem seit zwei Tagen Niemand mehr davon befallen war. Vom 9. Sept. an hat die Krankheit in 105 Tagen 13,482 Personen ergriffen und davon 4799 getödtet.

Dr. Seiler, ein deutscher Schweizer, doch nach langjährigen Reisen als Arzt in Ost Asien, heilt die Schwindsucht durch Gletschluft und soll bereits viele glückliche Kuren bewirkt haben.

1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 2508, 2509, 2510, 2511, 2512, 2513, 2514, 2515, 2516, 2517, 2518, 2519, 2520, 2521, 2522, 2523, 2524, 2525, 2526, 2527, 2528, 2529, 2530, 2531, 2532, 2533, 2534, 2535, 2536, 2537, 2538, 2539, 2540, 2541, 2542, 2543, 2544, 2545, 2546, 2547, 2548, 2549, 2550, 2551, 2552, 2553, 2554, 2555, 2556, 2557, 2558, 2559, 2560, 2561, 2562, 2563, 2564, 2565, 2566, 2567, 2568, 2569, 2570, 2571, 2572, 2573, 2574, 2575, 2576, 2577, 2578, 2579, 2580, 2581, 2582, 2583, 2584, 2585, 2586, 2587, 2588, 2589, 2590, 2591, 2592, 2593, 2594, 2595, 2596, 2597, 2598, 2599, 2600, 2601, 2602, 2603, 2604, 2605, 2606, 2607, 2608, 2609, 2610, 2611, 2612, 2613, 2614, 2615, 2616, 2617, 2618, 2619, 2620, 2621, 2622, 2623, 2624, 2625, 2626, 2627, 2628, 2629, 2630, 2631, 2632, 2633, 2634, 2635, 2636, 2637, 2638, 2639, 2640, 2641, 2642, 2643, 2644, 2645, 2646, 2647, 2648, 2649, 2650, 2651, 2652, 2653, 2654, 2655, 2656, 2657, 2658, 2659, 2660, 2661, 2662, 2663, 2664, 2665, 2666, 2667, 2668, 2669, 2670, 2671, 2672, 2673, 2674, 2675, 2676, 2677, 2678, 2679, 2680, 26

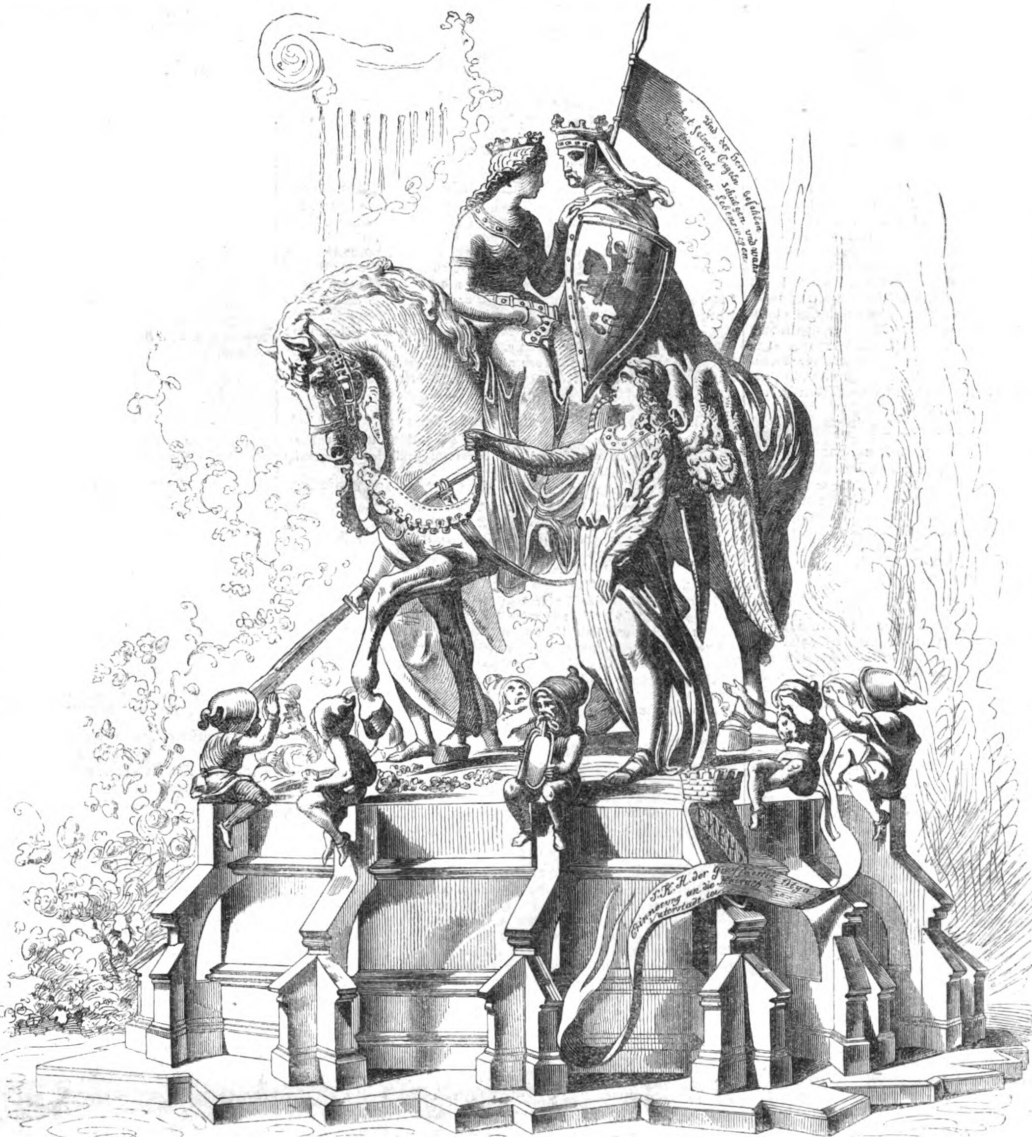
Tafelaufflag in Silber.
Ehrengeschenk an die Prinzessin Cäcilie von Baden.

Mit jener regen Theilnahme, durch welche seinem Fürstenhause gegenüber ein Volk als intelligentes sich charakterisirt und welche von der richtigen Wechselbeziehung zwischen jenem und diesem das schönste Zeugniß abgibt, folgten Badens Bewohner den Ereignissen, die im Schooße der großherzoglichen Familie stattfanden. Zahlreiche Feste, Widmungen und Verherrlichungen sah das Jahr 1856, wie das verfloßene Jahr, und vor Allem war es wieder die Kunst, die dazu erwählt ward, den durch die Verlobung und Vermählung der Prinzessin Cäcilie, Schwester des Großherzogs, nunmehr Olga Alexandrowna, mit Großfürst Michael von Rußland hervorgerufenen Beziehungen und Empfindungen den entsprechenden Ausdruck zu leihen.

In dieser Absicht hatte der Gemeinderath der Stadt Karlsruhe den Beschluß gefaßt, der scheidenden Prinzessin als Beweis huldiger Treue und zur Erinnerung an die Heimat eine Festgabe zu überreichen, und sich an A. v. Bayer gewandt, der auf dem Boden der Kunst, besonders der Architecturmalerei, hinlänglich bekannt, dessen geistige Schöpferkraft gerade in der Zeit der Feste zu einer Reihe von Festgeschenken die Idee und den Plan geschaffen, auch diesmal dem Werke den idealen Gehalt verleihen sollte.

Man entschied sich, eine Gruppe in Silber, welche die Bedeutung und den Moment des Scheidens der holden Braut veranschaulicht und als Tafelaufflag ihre materielle Bestimmung erfüllen sollte, ausführen zu lassen. A. v. Bayer wählte zu diesem Zwecke aus dem Halter den Spruch: „Der Herr hat seinen Engel befohlen, daß sie uns schütze und wahre auf unserm Lebenswege“, zum geistigen Träger des Werkes. Zum plastischen Ausdruck ist dieser ideale Gehalt zunächst dadurch gebracht, daß der Engel Michael mit dem Klammschwerte und Raphael geblieben wohl nachgezogen sind. Bildhauer Bauer aus Konstanz, ein mit Glück debütirender junger Künstler, hat unter der Leitung A. v. Bayers das Ihonmodell gefertigt. Dieses wurde nach seiner Vollendung im Etablissement Christophle in Paris in reinem Silbergusse bis zum Werthgehalt von 5000 fl. wiedergegeben. Kann auch der rein künstlerische Werth eines Kunstwerks durch seinen materiellen nicht erhöht werden, so hat dennoch das edle lichtvolle Metall mit dem gewählt angebrachten

Tafelaufflag in Silber, Ehrengeschenk der Stadt Karlsruhe an die Prinzessin Cäcilie von Baden.



Wechsel von Matt und Glanz in den polirten Plinten, dem überall glänzend gehaltenen Juwelen- und Metallschmuck, dem in Gold und Platina nach der Zeichnung von Maler Deimling eingeschnittenen Schildemblem, den Wappen und Bändern einen fesselnden und bei Gaslicht wahrhaft bezaubernden Eindruck hervorgerichtet. Es hat sich so deutsche Gedankentiefe und deutscher Stil mit der Brillanz französischer Technik, welche letztere in Bezug auf Zeit und materielle Schwierigkeit nicht leicht ein Hinderniß kennt, auf seltene Weise vereinigt, um ein Kunstwerk hervorzuheben, das den dabei thätig gewesenen künstlerischen Kräften ebenso wohl, wie dem gebildeten Sinne der Stadt Karlsruhe als Gezeir, weil er bei diesem Anlasse über die gewöhnliche Prosa des Lebens hinausging und statt eines nur nützlichen Mobels ein absolutes Kunstwerk zum Weichgeschenke gewährt hat, zur hohen Ehre gereicht. 12435.

Die Steinböcke, ihr Leben und ihre Jagd.

Die Steinböcke gehören der Gattung der Ziegen an; sie unterscheiden sich aber von den übrigen Ziegen sogleich durch die großen, einfach gebogenen, zusammengepressten und knöchernen Hörner.

Die Alten sind noch nicht gehörig gekannt, doch kann man folgende wol mit Sicherheit annehmen: 1) Der Alpensteinbock (Capra Ibex). Bei ihm sind die Hörner 2 1/2 Fuß lang, unten über 9 Zoll im Umfange, im Querschnitt fast vierseitig; der Bart am Kinn ist kurz, die Beine sind kurz und dick, die Hufe haben unten Gislanten und das Horn ist graugelb, unten weißlich, durch eine braune Seitenlinie getrennt, längs des Rückgrates aber schwarz. Der Alpensteinbock wird 4 Fuß lang, 2 1/2 Fuß hoch, die Steingeis ist aber weit kleiner und hat nur etwa 6 Zoll lange Hörner. 2) Der Steinbock der spanischen Pyrenäen (C. pyrenaica) weicht durch gewundene Hörner ab, die nach hinten eine scharfe Kante bilden, daher im Querschnitt mehr birnenförmig sind, und ihrer ganzen Richtung nach zeigen sich viele scharfe Rippen und Kanten von ungleicher Form. Kopf, Rücken und Seiten sind bräunlich aschgrau; an den Kopfseiten, dem Halse, den äußeren Schenkeln- und Bauchseiten ist diese Art aber schwarz, unten rein weiß. Ein Rückenstreif und der Schwanz sind schwärzlich. Länge 5 Fuß 9 Zoll, Schulterhöhe 2 Fuß 8 Zoll, Hörner 2 Fuß 6 Zoll. 3) Der nubische Steinbock (C. nubiana Fr. Cuv., Arabica Mus. Vindob. s. sinaitica Ehrenb.) ist schlanker und leichter gebaut als der Alpensteinbock, auch sind die 2 1/2 Fuß langen Hörner dünner, nach hinten zusammengebrückt und vorn abgerundet, halbfreisend, die Biegung in gleicher Ebene. Die Farbe dieser Art ist gelbgrau mit Braun untermischt; Untertheil der

Hörner. Die Alten sind noch nicht gehörig gekannt, doch kann man folgende wol mit Sicherheit annehmen: 1) Der Alpensteinbock (Capra Ibex). Bei ihm sind die Hörner 2 1/2 Fuß lang, unten über 9 Zoll im Umfange, im Querschnitt fast vierseitig; der Bart am Kinn ist kurz, die Beine sind kurz und dick, die Hufe haben unten Gislanten und das Horn ist graugelb, unten weißlich, durch eine braune Seitenlinie getrennt, längs des Rückgrates aber schwarz. Der Alpensteinbock wird 4 Fuß lang, 2 1/2 Fuß hoch, die Steingeis ist aber weit kleiner und hat nur etwa 6 Zoll lange Hörner. 2) Der Steinbock der spanischen Pyrenäen (C. pyrenaica) weicht durch gewundene Hörner ab, die nach hinten eine scharfe Kante bilden, daher im Querschnitt mehr birnenförmig sind, und ihrer ganzen Richtung nach zeigen sich viele scharfe Rippen und Kanten von ungleicher Form. Kopf, Rücken und Seiten sind bräunlich aschgrau; an den Kopfseiten, dem Halse, den äußeren Schenkeln- und Bauchseiten ist diese Art aber schwarz, unten rein weiß. Ein Rückenstreif und der Schwanz sind schwärzlich. Länge 5 Fuß 9 Zoll, Schulterhöhe 2 Fuß 8 Zoll, Hörner 2 Fuß 6 Zoll. 3) Der nubische Steinbock (C. nubiana Fr. Cuv., Arabica Mus. Vindob. s. sinaitica Ehrenb.) ist schlanker und leichter gebaut als der Alpensteinbock, auch sind die 2 1/2 Fuß langen Hörner dünner, nach hinten zusammengebrückt und vorn abgerundet, halbfreisend, die Biegung in gleicher Ebene. Die Farbe dieser Art ist gelbgrau mit Braun untermischt; Untertheil der



Das Landhaus des kaiserlichen Instituts im Selementhal bei Wien.

Schultern und Seiten, Vorderseite des Unterschenkels und ein Gabelstiel auf dem letzten Fußgelenke sind braun; Hintergelenke weiß, Rückenlinie und Schwanz schwärzlich, Bart schwarz. Er lebt in Arabien und Asien. 4) Der kaukasische Steinbock (*C. caucasicus*) hat Hörner, die im Querschnitte eiförmig, nach vorn breiter; die Vorderseite mit zwei undeutlichen abgerundeten Kanten, von denen die innere am stärksten hervortritt; die zahlreichen abgeknüpten Glieder nehmen nach der Spitze an Länge zu, jedes mit zwei Knoten, die auf der Vorderseite einander paarweise genähert, abwechselnd in größeren und kleineren Entfernungen an den Grenzen der Glieder stehen; dabei sind die Hörner rückwärts gekrümmt, von der Basis an auseinanderweichend, mit den Spitzen einander genähert. Uebrigens ist das Thier von der Statur des Alpensteinbocks, oben gefärbt braun, unten weißlich, der Kopf grau, Schnauzenspitze, Brust und Füße schwarz, hinten am Fuße ein weißer Fleck. Die Hörner des Männchens sind über 2 Fuß, die des Weibchens 6 Zoll lang. Der Bart des Männchens ist 4 Zoll lang, beim Weibchen fehlt er. Diese Art bewohnt die Felsenklippen des Kaukasus. 5) Der Bezoar-Steinbock (*Bezoarbock*, *C. Aegagrus*) hat ebenfalls über 2 Fuß lange Hörner, die aber im Querschnitte lang elliptisch, vorn mit einer scharfen breiten Leiste, auf der sich bis sechs wulstige Knoten erheben, in welchen die Einschnürungen der ungefähr gleich langen Glieder zusammentreffen. Die Hörner sind dabei rückwärts gekrümmt, von der Basis an auseinanderweichend, mit den Spitzen einander genähert. Dieses Thier lebt truppweise auf den höchsten Alpen, welche sich vom Kaukasus zum Kaspischen Meere und von da südlich nach Indien ziehen, auf dem Kaukasus selbst und auf dem sibirischen Gebirge. Viele Naturforscher, namentlich Pallas, betrachteten den Bezoar-Steinbock als das Stammthier der Hausziege. Endlich nennen wir noch 6) den sibirischen Steinbock (*C. sibirica* s. *altaica* Ledeb., *Ibex alpinum Sibiricarum* Pall. et c. *Pallasii* Schinz.). Er hat ebenso große, aber dünnere, vielfach gegliederte, im Querschnitt rechtwinkelige Hörner, deren Vorderfläche mit paarweise einander genäherten, abwechselnd in größeren und kleineren Entfernungen gestellten Knoten besetzt ist. Diese Art lebt in kleinen Herden im Hochgebirge des nördlichen Europas und nördlichen Asiens. Kürzlich zeigte Herr Turgas in Dresden und Leipzig einen schönen großen Bezoar-Steinbock nebst junger Geis, und einen ebenso schönen und kräftigen sibirischen Steinbock, die wir hier nach der Natur in Abbildung geben. Die Hörner des Bezoarbocks zeigten sich viel härter und dicknarriger und weniger krumm als bei dem sibirischen, dabei an der unteren Hälfte schwärzlich, am Ende leicht nach innen gebogen. Die große Pupille ist fast vierseitig, die gelbe Iris schmaler als bei jenem, der Hals viel muskulöser und besonders der Vorderhals sehr kräftig hervortretend. Die Ohren sind länger, auch der sehr große Bart ist länger und die Oberschenkel sind härter. Die hochstehende Nase ist nackt und rauh, die Zunge schwarz, die Oberlippe über die Unterlippe hinausragend und mit weißlichen Haaren besetzt. Die Hauptfarbe des Thieres ist braunschwarz, im Sommer jedoch mehr in's Graue übergehend; die erst hinter dem Kopfe beginnende Mähne längs des Vorderrückens rein weiß, ebenso ein Fleck um den kurzen Schwanz herum. Um die Augen und im Innern der Ohren stehen gelbliche Haare. Im Uebrigen sind die Haare weicher als bei dem sibirischen Steinbock und zwischen ihnen steht eine außerordentlich feine, weiche, wenig fettige, weißliche Wolle. Auch der sibirische hat solche Wolle, aber noch feiner und mehr grau. Den Kopf hält der Bezoarbock aufrecht, der sibirische trägt ihn mehr gesenkt.

Die Hufe sind bei beiden bis an die Knöchel gespalten und am Rande mit nach Innen umgeschlagenen Glisanten versehen. Am Knie ist eine Schwielle. Der ganze Körperbau des kaukasischen Steinbocks ist mehr dem des Damhirsches ähnlich, wie die ganze Haltung des Thieres. Ausgestreckt dürfte seine Länge 5 Fuß betragen und die Hörner sind angeblich 4 Fuß 1 Zoll lang. Das Gewicht des Thieres beträgt gegen 400 Pfd. Die Bezoar-Steingeis erinnert in Bau und Haltung des Körpers mehr



Bezoar-Steinbock nebst Geis und sibirischer Steinbock.

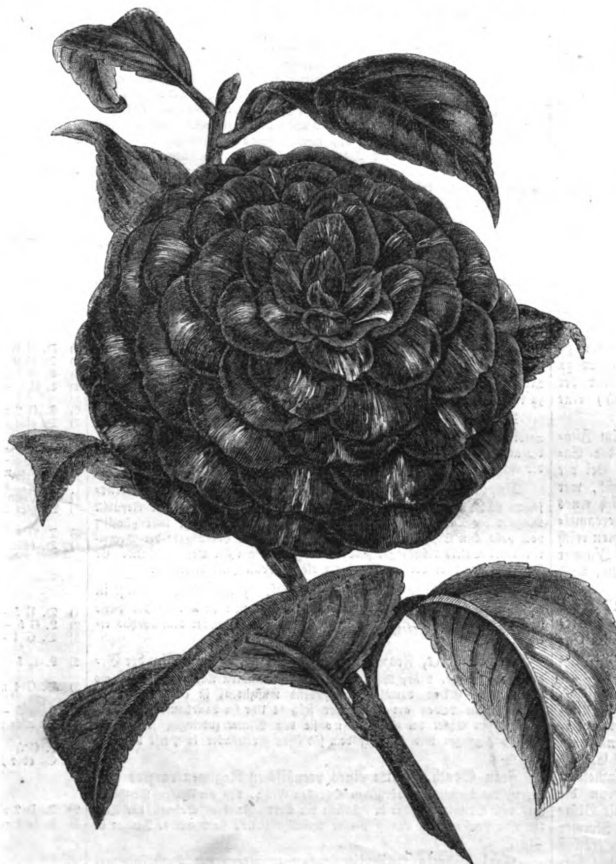
an die Geis und die Hörner sind etwa 6 Zoll lang. Sie steht noch im zweiten Lebensjahre und ist kaum halb so groß als der Bock. Die Hörner des sibirischen Steinbocks sind angeblich 4 Fuß 6 Zoll lang, viel dünner, hinten schärfer, viel mehr gebogen und zwar in einer Ebene, aber mehr nach hinten von einander tretend und am Ende wiederholt nach unten gebogen. Die Zunge ist fleischfarben und das Haar rehsfarben (im Sommer mehr silbergrau), auf dem Rücken dunkler, an den Seiten viel heller, und die Mähne ist länger und zieht sich weiter über den Rücken hin. Uebrigens ist Alles Kraft und Glanzigkeit an diesen Thieren und wilder Muth spricht aus ihren Augen. Es hat etwas wahrhaft Diabolisches, wenn der schwarze Bock sich auf den Befehl seines Führers auf die Hinterbeine stellt und seinen schwarzen zottigen Körper ausstreckt, daß er weit den nicht kleinen Führer überragt. Der sibirische Steinbock ist zuweilen noch sehr

flucht. Die alten Böcke decken den Rückzug, während die alte Geis an der Spitze voraneilt. Das Steinwild durchfliegt in reißender Schnelligkeit tiefe Schluchten und andere Stellen, die es nicht übersehen kann, aber passieren muß, um die erstrebte Höhe zu erreichen, und es gehört daher ein sehr sicheres Auge und eine feste Hand dazu, auf Steinwild in voller Flucht einen guten Schuß anzubringen. Beim Umgehen oder Jatzreiben muß der Jäger daher stets den Augenblick zum Schusse benutzen, wo der Steinbock sich zu einem Sprunge anstellt und zu diesem Zwecke längere Zeit auf einer Stelle bleibt. Sobald der Jäger geschossen, muß er den Stutzen eiligst über den Rücken werfen und zum Thillmesser greifen; denn der geflüchte Steinbock läßt ihm nicht Zeit, wieder zu laden. Mit Witzgeschwindigkeit rennt er zuweilen sogar auf ihn los, sich um jeden Preis zu retten, und nur ein wohlgeleiteter kräftiger Stoß mit dem Thillmesser bis an's Hest in's Blatt kann den Jäger dann der Gefahr entreißen, von dem in wildem Sturme daherausenden Thiere niedergebrennt zu werden. Die Jagd auf diese Thiere ist demnach eine der mühevollsten und gefährlichsten. Sie erfordert einen kühnen, gewandten und starken Mann, der den Gefahren muthig entgegengehen und Hunger und Beschwerden aller Art ertragen kann, und es ist ein wahres Wunder, wenn der Jäger nach so vielen Gefahren und Mühseligkeiten glücklich nach Hause kommt; aber um so größer ist auch sein Stolz, seine Freude, wenn er, vom Glück begünstigt, mit reicher Beute in seine einsame Hütte zurückkehrt.

Zeit- und Lieblingsblumen*).

Die Camellia.

Als zu Ende des 17. Jahrhunderts der chinesische Thee in Europa bekannter und gebräuchlicher wurde, waltete noch immer Dunkel über die Pflanze, welche denselben liefert, und Naturforscher und Kaufleute gaben sich die größte Mühe, das Geheimniß aufzuklären und die Theepflanze nach Europa zu bringen. Dies gelang lange Zeit nicht, und die schlauen Chinesen, meinend, daß es ihrem Handel Nachtheil bringen könnte, wenn sie die Theepflanze außer Landes ließen, führten die Europäer wiederholt irre, indem sie ihnen falsche Pflanzen gaben. Selbst nachzuforschen war den Europäern bei dem von jeher gebräuchlichen Abschließungssystem nicht möglich, und so trug man sich Jahre lang mit falschen Nachrichten über die wahre Theepflanze. Herrschen doch noch heut sogar falsche Ansichten über den Thee, indem man die Pflanzen, welche den grünen und schwarzen Thee liefern, für verschieden hält, während doch nur die Bereitung und das Alter der Blätter die verschiedenen Theesorten hervorbringt. Unter diesen betrügerischen Pflanzen war auch die Camellie, die der Missionar Vater Kamel oder Camelli aus Japan nach Europa 1739 einfuhrte. Möglich auch, daß er den Theestrauch kannte und die diesem sehr ähnliche Camellie damit verwechselte. So kam die Camellie anstatt des Theestrauchs nach Europa, und wir verdanken den Besitz dieser



Modelblumen: Die Camellia. Camellia Archiduchesse Marie, von Goutte.

*) Fortsetzung aus Nr. 750.

herlichen Blume einer Verwechslung oder einem Betrage. Wir haben alle Ursache, damit zufrieden zu sein, denn die Camellie pflegen wir als japanische Rose im Gewächshaus und Zimmer, während in Europa keine Aussicht vorhanden ist, je Thee zu bauen. Einige erkannte bald den Irrthum und nannte die neue Pflanze nach dem Ueberbringer Camellia Camellia und nach dem Hunderte Japan japonica. Auch den Theebrauch erkannte man später, als er echt in die europäischen Gärten eingeführt war, als zur neugeliebten Gattung Camellia gehörig, und er führt, neben dem Namen Thea sinensis, T. viridis und T. Bohea auch noch den von Camellia Thea. Wenn man den mehr aus ausgewachsenen, härteren Blättern bestehenden schwarzen Thee nach dem Aufguss ansieht, so wird man die Ähnlichkeit mit dem jüngeren Blatt der Camellie sehr leicht erkennen, nur ist das Theeblatt länger und schmaler, sowie am Rande wellenförmig eingebogen.

Die erste Camellie war kleinblumig, einfarbig roth und einfach. Gegen 1786 kam eine weiß gefüllte Camellie, die noch vorhandene C. japonica alba plena, welche noch immer eine der schönsten ist, aus China nach Europa, darauf eine rosenroth gefüllte Spielart, und es mehren sich die Sorten so, daß schon 1814 an 20 verschiedenfarbige einfache und gefüllte Spielarten in Deutschland bekannt waren. Die Camellie blieb indessen noch lange eine seltene Pflanze, die nur in den größeren Gärten gesehen wurde, und auch da nicht fonderlich geachtet, weil man ihre Kultur und Vermehrung nicht verstand. Erst nachdem man die Vermehrung gemacht hatte, daß außer der einfachen Stammart noch einige andere sich sehr leicht aus Stecklingen (abgeschnittenen Zweigen) ziehen ließen, wurde die Kultur allgemeiner und der Preis billiger, indem man auf den Gedanken kam, die schönsten, selteneren Sorten auf jene zu verebeln. Dies scheint gegen 1825 der Fall gewesen zu sein, und man verebelte anfangs ausschließlich durch Annäherung (Ablatiren), indem man einen edlen Zweig mit einem wilden Stamm verwechselte. Von nun an wurden die Sorten zahllos und immer vollkommener, so daß man 1830 auch in Deutschland schon überall besondere Camellienhäuser hatte, und bereits mächtige Bäume gesehen wurden.

In früheren Jahren war die Camellienkultur in England in höchster Blüte, später zeigten die pariser Gärten die größte Vollkommenheit, in neuerer Zeit aber hat Belgien, namentlich Gent, Alles überflügelt. Man trifft dort die größten Sammlungen und alle Neuheiten wurden von dort aus verbreitet. Seit 1849 besteht sogar eine eigene Zeitschrift für Camellien, die von van Geert begonnen und von Alexander Verschaffelt fortgesetzt, unter dem Titel: „Nouvelle Iconographie des Camellias“, welche jährlich 48 prächtige Abbildungen der vorzüglichsten neuen Camellien bringt. Die Gärten der Herren A. Verschaffelt, L. van Houtte und van Meerode in Gent, des Hrn. de Jonghe in Brüssel und Andere in Brüssel weiteten, Weiser der schönsten Camellien zu sein. In Deutschland hat sich früher vorzüglich J. F. Seidel, Handelsgärtner in Dresden, um die Camellien verdient gemacht, der auch einst die beste Sammlung besaß. Da der Same der Camellie in unseren nördlichen Gegenden nicht häufig ist, so kommen die meisten neuen Sorten aus Italien, wo sich Brancetti und Luzzati in Florenz und Graf Vecchi in Brescia als Züchter neuer Sorten einen großen Ruf erworben haben. Von diesen erhalten sie meistens die belgischen Verkäufer. Doch sind zu allen Zeiten auch in England, Frankreich, Belgien und neuerdings in Amerika neue Sorten erzeugt worden. Deutschland trug wenig dazu bei, doch ist eine der herrlichsten Camellien, C. Teutonia, in Frankfurt von Grünberg, sowie noch manche andere gute Sorte in Deutschland gezogen worden.

Die Rose etwa ausgenommen, kennen wir keine Pflanze, welche der Mode gegenüber so beständig gewesen und so lange Zeit von ihr begünstigt worden ist, wie die Camellie. In der That verdient sie auch diese Bevorzugung vollkommen. Zwar ist die Blume und Haltung steif, sie ist völlig geruchlos, aber die Schönheit der fast symmetrischen Blumen, Reichtum und Mannigfaltigkeit der Farben, das herrliche Grün der glänzenden immergrünen Blätter, eine angenehme Größe der Pflanzen, Leichtigkeit der Kultur und günstige Zeit der Blüte (in der Winterhälfte des Jahres) machen sie überaus schätzbar. Man kann sagen, daß die Camellie die Schönheit der Rose mit der des Drachenbaums vereinigt. Sie ist die schönste Pflanze für Wintergärten. Die Ähnlichkeit mit der Rose und die Eigenschaften, als Wall- und Reichtum der Damen lange frisch zu bleiben und sich fast jeder Toilette anpassen zu lassen, dazu die Zeit der Blüte, wo es an geeigneten Ballblumen fast gänzlich mangelt, hat wohl hauptsächlich dazu beigetragen, daß sie von der wechselnden Mode wenig berührt worden ist. In der That ist die Camellie eine der prächtigsten Pflanzen unserer Gärten. An Farbenreichtum steht sie jedenfalls weit über der Rose. Sie erweist als einzelne Pflanze und reißt zur Bewunderung hin, wenn man sie in Masse sieht.

Eine Anleitung zur Kultur der Camellien für Gärtner zu geben, kann nicht unsere Absicht sein, und wir empfehlen zu diesem Zwecke die Jonghe's kleine Schrift über die Kultur der Camellie, wovon auch in Deutschland (Weimar 1855) eine Uebersetzung erschienen ist.

Wir wollen nur einige Winke über die Camellie im Zimmer geben. Es ist ein allgemeines Vorurtheil, daß die Camellie keine Zimmerpflanze sei, daß sie nicht gedeihe. Bei der gewöhnlichen Vernachlässigung gedeiht sie allerdings nicht, wer aber nur etwas Sorgfalt darauf verwenden will, wird sich eines schönen Erfolges erfreuen. Wir kennen sehr viele Zimmercamellien, die gut gedeihen und alljährlich schon vor Weihnachten reich blühen. Allgemein flagt man, daß die Camellien im Zimmer die Knospen abwerfen. Dies kommt vom kalten Wiesen, noch häufiger aber von der großen Abweichung der Temperatur. In einem Zimmer, wo die Wärme bei Tage bis auf 17 Grad und höher steigt, und des Nachts im Winter oft dem Gefrierpunkt nahe kommt, fallen die Knospen allerdings ab. Auch Camellien aus dem kalten Glashaus in das geheizte Zimmer gebracht, stoßen fast immer die Knospen ab. Zeigt man aber die Camellien in ein Zimmer mit möglichst gleichmäßiger Wärme, so daß der Temperaturunterschied zwischen Tag und Nacht nicht mehr als 5—6 Grad beträgt, oder in ein Doppelfenster, vielleicht nur gar in ein nur temperiertes Blumenzimmer nahe an die Fenster, so kann man den ganzen Winter prächtige Camellien haben. Auch in manchen Kellern halten sich die Camellien sehr gut, besonders wenn sie nicht zu warm sind, denn die feuchte Luft sagt ihnen sehr zu. Allerdings tritt dann die Blüte spät ein, weil man sie vor Ende Februar nicht in ein Zimmer bringen kann, und aus dem Keller überhaupt nicht in die trockne Luft eines warmen Wohnzimmers stellen darf. Wer viele Camellien hat, richte sich einen frostfreien Erdkeller dazu ein, der

während der kalten Wochen lang keine Stellung zu haben braucht. Einige Pflanzen kann man davon stets im Zimmer halten, um früher Blüten zu bekommen. Zur schnellen Vollendung des Triebes nach der Blüte richtet man den Ueberwinterungsfaß zu einem Treibkasten ein. Das Schwierigste bei der Zimmerkultur ist, den Pflanzen feuchte Luft zu verschaffen. Im Doppelfenster und Fenstergehwächshäusern oder unter dem modernen mit Glas überdecktem Blumentisch (Vergl. Nr. 687, Aug. 1856) ist dies jedoch leicht, indem man die Töpfe auf feuchten Sand stellt oder feuchtes Moos dazwischen legt. Da die Feuchtigkeit durch die Blätter einwirft, so ist es nötig, diese zweifeln von Schmutz und Staub zu befreien. Man thut daher wohl, zwei Mal im Jahr eine allgemeine Waschung vorzunehmen, indem man die Blätter oben- und unterseits mit einem weichen Schwamm oder besser mit einem Flaßlappchen rein abwäscht. Will man recht glänzende Toilette machen, so reibt man die Blätter, wenn sie nicht schmutzig sind, bloß trocken ab. Eine Camellie ist nur schön, wenn die Blätter rein und glänzend sind. Wer nur einige Camellien hat und ängstlich wegen der selben ist, gebe sie im Sommer nach dem Abfallen der letzten Blüte einem Gärtner zur Pflege bis zum Herbst, che regelmäßig geheizt wird, damit die Pflanzen sich allmählich an die Zimmerluft gewöhnen.

Unter 800—1000 Sorten Camellien, welche man kultiviert, sind natürlich viele werthlos und anderen ganz gleich. Wir selbst kultivieren nicht mehr als 100 Sorten, finden aber, daß auch diese noch zu viel für ein ansehnlich großes Glashaus sind. Dem Dilettanten ohne Glashaus empfehlen wir 30—40 Sorten, dem Weiser eines mäßigen Glashauses höchstens 20. Viele Sorten gleichen sich zwar fast ganz, zeichnen sich jedoch durch andere Eigenschaften, z. B. früheres oder späteres Blühen, aus und sind deshalb immer sehr schätzbar. Man unterscheidet der Form nach die Dachtigelform, die Rosenform und die Kannelform. Die Blumen ersterer Form haben sehr regelmäßig über einander liegende Blätter (wie die im Oktober abgeblühte Camellia Prinzessin von Preußen), die der zweiten ähneln der Rose, die letzteren haben den regelmäßigen Bau der Kannel. Es gibt auch noch andere Formen, z. B. die Hibiskus-, Anemone-, Malvenform. Dem Dilettanten empfehlen wir unter den vielen herrlichen Sorten nur folgende, aus ansehnlich schon erinnerliche, zugehend, daß es unter den neuesten noch viel schönere gibt: alba plena und imbricata, eine der ältesten, aber unübertrefflich und von schönsten Weiß; variegata, nicht schön gebaut, bunt, aber leicht und frühblühend und Zimmerluft gut vertragen; Augustina superba, herrlich dunkelroth; Teutonia, bald roth, bald weiß oder gestreift; carophyllioides, punktiert, Duchesse d'Orleans, Comte de Paris, Celsiana, weiß mit rothen Streifen; corallina, nur halbgefüllt, aber reichblühend und mächtig hochroth; Dux Litta, roth mit weiß gestreift; Donkelari, sehr groß, roth mit weißen Flecken, eine zwar gewöhnlich aussehende Blume, aber reich blühend; imbricata rubra, rosenroth; Jardin d'hiver, Lecana superba, prächtig foralroth, herrlich gebaut; ochroleuca und sulcata, weiß mit gelbem Schimmer; Porta, Pressii Eclipse, Targioni, Montironi, Valdeveredo, rubescens striata, Prince Albert, il zo Marzo, Jeffersoni, Archiduchessa Augusta, Ottolini &c.

Mannigfaltigkeiten.

Verbrechen und Unglücksfälle.

Die durch das Erdbeben im Neapolitanischen verheerten Gegenden wurden durch neue Erdstöße am 28. und 29. Dec., sowie am 1. Jan. erschüttert. Die Insel Rhodus ist am 15. Dec. von einem Erdbeben heimgesucht worden und am 22. Dec. verübte man neue Stöße zu Perugia in Kleinasien. Weitere Bewegungen werden aus vielen Gegenden noch häufig gemeldet.

Ein geheimnißvoller Mord in Tokio beschaffte die Gerichte. Der wiener Großhändler S. hatte in Oberrugard Gelder einsteckt und schloß mit zwei anderen Kaufleuten in dem Zimmer eines Gasthauses zu Tokio. Seine Stube genossen vermischten denischen während der Nacht und wollten ihn nach freudigem Warten finden, konnten aber die Thür nicht aufmachen. Auf ihren Rufen kommt ein Kellner herbei, der die von außen verschlossene Thür mit dem darin steckenden Schlüssel öffnet, und nach längeren Vermuthungen findet man endlich den Vermissten an der Thür des Hertritts bei brennender Kerze aufgehängt und todt. Eine Urkunde zum Selbstmord ist nicht zu ermitteln, wie aber ein Verbrechen unter den angegebenen Umständen möglich wäre, bleibt nicht minder räthselhaft.

Todtenshau.

Die Herzogin von Savilaqua, Aegyptiotochter des Herzogs Mar von Baden, deren Gemahl vor einigen Monaten starb und seine Witwe in geeigneten Umständen zurückließ, ist am 7. Jan. an den Folgen der Geburt von einem gleich nach der Geburt gestorbenen männlichen Kinde in Karlsruhe verstorben.

Lordes Boyle, ausgezeichnete englischer Botaniker und Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in London, starb am 2. Jan. zu Wien.

Peter Gregorowitsch Sukow, Westlicher Geheimrath, Senator und ordentliches Mitglied der kais. russischen Akademie der Wissenschaften, der unter fünf Mitgliedern rühmlich gedient, entschlief im 82. Lebensjahre in der Nacht zum 24. Dec. zu Petersburg.

Napoleon Soult, Herzog von Dalmatien, Sohn des Marschalls Soult, früher Oberster in Turin und Berlin, während der Republik Mitglied der Nationalversammlung, treuer Republikan, der seit 1851 gänzlich vom politischen Schachspiel zurückgezogen und nur mit Herausgabe der Memoiren seines Vaters beschäftigt, geboren 1801, starb am 31. Dec. in Paris. Er hinterließ nur zwei Söhne, jedoch der Name Soult mit ihm erlosch.

Dr. Durs, königl. bayerischer Hofrath und Brunnenarzt in Kissingen, von allen Fremden, die seinen Besuch von Petersburg bis Paris schmählich empfinden werden, hochgeschätzt, ist am 1. Januar dem Typhus erlegen.

Nachel Felix, Frankreichs ausgezeichnete Tragödin der Gegenwart, am 24. März 1823 zu Mumpf im Kanton Aargau geboren, wo ihre jüdischen Eltern damals herumschweifend umhingen, ist endlich nach den jüdischen Göttern am 4. Januar früh 11 Uhr im Landhause des Herrn Zartour zu Gant bei Gannes, wo sie dem Winter zugebrungen hatte, mit Tode abgegangen und soll auf dem jüdischen Gottesacker in Paris begraben werden.

Frau Grach, Witwe eines preussischen Regimentsarztes und Mutter des verstorbenen türkischen Obersten Grach, des berühmten Vertheidigers von Silistria, welcher in Mülheim der Verdienste ihres Sohnes der Sultan eine Pension von 12,000 Pfund bewilligt hatte, starb am 4. Januar in Trier.

Karl Ludwig Häberlin, bekannt unter dem Schriftsteller-namen Belani, Kreisamtmann a. D., dessen vielgelesene Romane in einer

Gesamtausgabe von 19 Bänden erschienen sind, geb. 1784 zu Erlangen, ist Anfang Januar zu Potsdam gestorben.

Sir Gerny Hauclod, großbritannischer Brigadegeneral, seit 40 Jahren im englisch-afrikanischen Dienst, durch glänzende Kriegsthaten im gegenwärtigen Feldzuge ausgezeichnet, 1795 zu Vitherswainmouth bei Sunderland geboren, erlag am 25. Nov. der Ruhr in Kadsu.

Graf von Alshof, Peer von England, 1787 geboren, ist am 3. Januar kinderlos gestorben. Erbe seiner Güter und Titel ist Lord William Thomas Hervey Fitzgibbon, der vom August 1841 bis Januar 1849 englischer Gesandter beim Deutschen Hofe war.

Maraschko, kaiserl. russischer Wirklicher Staatsrath, Professor an der Universität Moskau, einer der bedeutendsten russischen Juristen, starb Mitte December in Moskau.

Graf Perowsky, gew. Generalgouverneur in Drenburg, Bruder des ehemaligen Ministers, ist in der Krim gestorben.

o. Kennenkamp, kaiserl. russischer Generalleutnant im Generalstabe, starb am 21. Dec. in Petersburg.

Reichsd Pascha, türkischer Großvezier, ist am 7. Januar plötzlich mit Tode abgegangen.

Konstantin Kaspar v. Urban, Erzbischof der Erzdiözese Bamberg, Reichsrath und Ritter hoher Ehren, geb. am 6. Jan. 1773 in Pörsberg, ist am 8. Jan., drei Tage vor seinem 85. Lebensjahre, gestorben.

o. Valois, königl. württembergischer Generalmajor, seit 1808 a. D., 1780 geboren und 1800 in das württembergische Militär getreten, bei dem er allen Feldzügen bis 1815 beizugewohnt, ist am 31. Dec. in Stuttgart verstorben.

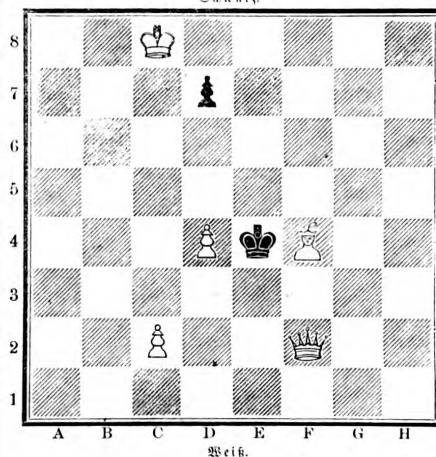
Frau von Wildenbruch, Gemahlin des königl. preussischen Gesandten bei der Pforte, General v. Wildenbruch, ist Anfang Januar einem langen leichten Leiden in Berlin erlegen.

Walter C. F. Winter, Buchhändler, früherer erster Büchergewerbetheiler von Heidelberg und langjähriger Abgeordneter zur Ständeverammlung, starb daselbst am 7. Jan.

Schach.

Aufgabe Nr. 683.

Weiß zieht an und legt mit dem dritten Zuge Matt.
Von Herrn H. G. Wild in Leipzig.
Schwarz.



Partie Nr. 302.

Die amerikanische Schachzeitung The Chess Monthly, interessant für alle Schachspieler, auf welcher Seite sie auch stehen mögen, gibt folgende Partie: Herr A. B. gibt den Damenbau vor einem weniger gelübten Schachspieler, der aber doch schon die große Erfahrung gemacht hat, daß man den Gegner, der eine Figur verliert, vor allen Dingen durch Abtauschen schwächen muß.

Der Thurm A ist vom Stein zu nehmen.
Weiß. — Herr A. B. Meck. Schwarz. — H. R.
1. E2—E4 1) E7—E5
2. F2—F4 2) E5—F4
3. G1—F4 3) D7—D5 (sehr gut)
4. E1—C3 4) D5—E4 (sehr gut)
5. E3—C3 5) E5—G4 (sehr gut, um abzutauschen)
6. D1—E2 6) Freuen seinen Prinzen, zieht er mit jedem Ringer: E. G4 nimmt E. F3.
7. E4—F6 † und Matt.

Auflösungen.

Nr. 670.

Von Herrn H. Wilder in Wien.

Weiß. Schwarz.
1) D. H8—G8 † 1) S. E6—E7 (A) (B).
2) D. G8—F6 † 2) S. E7—E6.
3) E. H6—G7 † und Matt. 3) E5—E6.
4) S. H6—G7 † und Matt. (A) 1) S. E6—F6 oder F7.
2) S. D2—D4 2) S. E6—E5.
3) S. D2—D4 3) S. D7—D5 (C) (D).
4) S. H6—G7 † und Matt. 4) S. oder E. nimmt D. C5.
5) S. H6—G7 † und Matt. 5) S. E5—G4 † und Matt.
6) S. D2—D4 6) S. E5—E4.
7) S. D2—D4 7) S. D7—D5.
8) S. D2—D4 8) S. D7—D5.
9) S. D2—D4 9) S. D7—D5.
10) S. D2—D4 10) S. D7—D5.
11) S. D2—D4 11) S. D7—D5.
12) S. D2—D4 12) S. D7—D5.
13) S. D2—D4 13) S. D7—D5.
14) S. D2—D4 14) S. D7—D5.
15) S. D2—D4 15) S. D7—D5.
16) S. D2—D4 16) S. D7—D5.
17) S. D2—D4 17) S. D7—D5.
18) S. D2—D4 18) S. D7—D5.
19) S. D2—D4 19) S. D7—D5.
20) S. D2—D4 20) S. D7—D5.

Nr. 671.

Von Herrn H. G. Wild in Frankfurt a. M.

Weiß. Schwarz.
1) D. H5—G4 1) S. D8—D5 (A) (B) (C).
2) S. G5—F6 † 2) S. E5—D5.
3) D. G4—C4 † und Matt. 3) S. E5—D5.
4) S. G5—F6 † 4) S. H6—G6.
5) S. G5—F6 † 5) S. H6—G6.
6) S. G5—F6 † 6) S. H6—G6.
7) S. G5—F6 † 7) S. H6—G6.
8) S. G5—F6 † 8) S. H6—G6.
9) S. G5—F6 † 9) S. H6—G6.
10) S. G5—F6 † 10) S. H6—G6.
11) S. G5—F6 † 11) S. H6—G6.
12) S. G5—F6 † 12) S. H6—G6.
13) S. G5—F6 † 13) S. H6—G6.
14) S. G5—F6 † 14) S. H6—G6.
15) S. G5—F6 † 15) S. H6—G6.
16) S. G5—F6 † 16) S. H6—G6.
17) S. G5—F6 † 17) S. H6—G6.
18) S. G5—F6 † 18) S. H6—G6.
19) S. G5—F6 † 19) S. H6—G6.
20) S. G5—F6 † 20) S. H6—G6.

Verlegt unter Verantwortlichkeit von Johann Jakob Weber.